

Bibliothek
der
theologischen
Wissenschaften

von

J. F. Froriep,
Professor zu Erfurt.

Erster Band, sechster Theil.



Leipzig und Lemgo
in der Meyerschen Buchhandlung

1772.



Erster Abschnitt.

Der Prediger an dem Krankenbette seiner Zuhörer, oder Regeln und Muster für angehende Geistliche zu einer gesegneten Führung ihres Ammts. Christian Wilhelm Demler, F. S. W. Consistorialrath und Archidiaconus an der Stadt- und Hauptkirche zu Jena, Jena, verlegt Joh. Rudolph Cröckers seel. Wittwe, 1770. 8. Zwen und dreyßig Bogen.

Seitdem der Herr Consistorialrath Demler die ebengenannte Schrift herausgegeben hat, haben

haben wir von ihm zwei ähnliche erhalten, von denen die eine das Verhalten des Predigers bey Betrübten und Angefochtenen zur Absicht hat, die andere aber sein Betragen im Beichtstuhle. Wir wollen alle drey, weil sie nützliche und ausführliche Beyträge zur Pastoraltheologie liefern, genauer anzeigen, und machen ist mit der ersten den Anfang.

Der Vorbericht, in welchem ein Paar zum Zweck gehörige Stellen aus Mosheim's Sittenlehre der heiligen Schrift (II, 444. 445.) und Saurin's Reden (I, 55. 56. der holländischen Ausgabe) angeführet werden, enthält eine lebhafteste Beschreibung des Schadens, den die Religion leidet, wenn Prediger ihr Ammt treulos und nachlässig verwalten. — Das Werk selbst besteht aus vier Kapiteln und einem Anhange. In dem ersten Kapitel redet der Verfasser von den nöthigen Eigenschaften eines Predigers, wenn er am Krankenbette seiner Zuhörer gesegnet arbeiten will; in dem zweyten von der gewissenhaften Bearbeitung der Kranken überhaupt; in dem dritten von der speciellen Bearbeitung der Kranken; und in dem vierten trägt er einige wichtige Gewissensfragen vor. Der Anhang enthält einige ausführliche Catechisationen mit sehr unwissenden Patienten.

Das erste Kapitel. (pag. 1.) — Der Prediger muß selbst ein Freund Gottes seyn; er muß Religion haben; er muß die Gabe besitzen, kurz und erbaulich zu reden; das Herz der Menschen zu prüfen; er muß ein sanftmüthiger und liebreicher Mann seyn;
ein

ein vollkommener Catechete; er darf keinen Eckel vor den Patientenstuben haben; er muß seine Zuhörer bey gesunden Tagen zu einem nützlichen Besuche auf dem Kranken- und Sterbebette vorzubereiten suchen; er muß ihnen in gesunden Tagen wichtige Pflichten einschärfen. — Dieß sind neun Eigenschaften, die Herr Demler in eben so viel Paragraphen genauer beschreibt. Uns dünket, er hätte kürzer seyn, die beyden ersten Vorschriften in eine und die beyden letzten auch in eine zusammenziehen, ferner die sechste mit der dritten verbinden können. — Diese dritte Vorschrift, verglichen mit der sechsten, kann nicht genug empfohlen werden. Mancher denket, es sey vor dem Krankenbette eine ausführliche Abhandlung über diese oder jene Materie nöthig. Nichts weniger als das. Ein langer, ausgedachter Vortrag (p. 9.) ermüdet den Patienten und bey vielen wird ein solcher Prediger verächtlich. Die beste Art ist, daß er ofte abgebrochen redet, damit er dem Patienten Zeit läßt, das zu wiederholen und ihm nachzudenken, was ihm eingeschärfet wird. — Die catechetische Methode stiftet deswegen große Vortheile, weil so viele Kranke höchst unwissend in der Religion sind, und aus dem zusammenhängenden Vortrag keinen Nutzen ziehen können. — Um den Eckel vor den Krankenstuben desto besser zu besiegen, giebt der Verfasser noch folgende drey besondere Regeln: überlege vor Gott beständig deinen wichtigen Beruf, dem du dich aus frehem Willen und aus eigner Wahl gewiedmet hast; denke beständig lebhaft an deinen Tod, an die Kürze deines Lebens und an deine schwere Verantwortung; stelle dir bestän-

dig das große Glück lebhaft vor, nur eine Seele vom Tode zu erretten. [Soll man sich dann keiner Arzneimittel bedienen? Auf diese Frage scheint Herr D. nicht gemerkt zu haben. Wir empfehlen den Arzt des Gottesgelehrten.] — Es hat uns gefallen, daß der Verfasser (pag. 34.) einem Patienten, der den Gebrauch seiner Vernunft nicht hatte, das heilige Abendmahl versagte. Wir haben in ähnlichen Umständen eben so gehandelt, und misbilligen es gar sehr, wenn Prediger durch Menschenfurcht verleitet anders verfahren. — Die Pflichten, die der Prediger seinen Zuhörern in gesunden Tagen einschärfen soll, sind folgende: 1) Untersuche gleich bey dem Anfange deiner Krankheit deinen Seelenzustand! 2) Laß beyzeiten den Prediger rufen, und besprich dich mit ihm, ehe die Krankheit überhand nimmt! 3) Unterlaß den Gebrauch des heiligen Abendmahls nicht bis in die letzten Stunden deines Lebens! 4) Ziehe dein Herz ab von allen irdischen Gedanken! [Man begreift bald, daß dieß nicht alle Pflichten sind, die der Prediger empfehlen soll. Ist die Betrachtung der letzten Stunden Jesu, ist die Vorstellung eines sterbenden Gerechten, ist die Erinnerung der Auferstehung der Todten und einer frohen Ewigkeit nicht auch nützlich? Insonderheit hätten wir gewünscht, daß der Verfasser sich bey dem Sage: nichts ist bedenklicher, als die Bekehrungen in der Todesstunde, länger verweilet und den Saurin aufs neue angepriesen hätte.]

Das zweyte Kapitel. (pag. 43.) — Da der Betrug auf dem Krankenbette sehr gemein ist, so muß

muß der Prediger dafür sorgen, daß er sich nicht an dem Patienten versündige, daß aber auch dieser ihn nicht betrüge. — Um jenes zu verhüten, werden (§. 11.) sechs Regeln gegeben: der Prediger muß dem Patienten die weise Absicht Gottes, warum er ihn auf das Krankenbette legte, zu Gemüthe führen; er muß auf eine strenge Gewissensprüfung bringen und diese mit Liebe, aber ohne Menschenfurcht vornehmen; er muß an rechtmäßiger Zueignung des Verdienstes Jesu und der damit verknüpften wahren Sinnesänderung arbeiten; er muß zum andächtigen und gläubigen Gebete ermuntern; er muß die Patienten ermahnen, es ja aufrichtig mit Gott und mit sich selbst zu meinen; er muß seine Besuche bey ihnen öfters wiederholen. — Wie verhält sich aber ein Prediger, daß ihn die Patienten nicht betrügen? Er muß genau untersuchen, wie sie die Frage beantworten: ob ihr Seelenzustand so beschaffen sey, daß sie selig sterben können? Es werden Alle Ja! sagen. Aber der Prediger muß in diese Antwort ein Mißtrauen setzen und nach den Gründen fragen, worauf sie diese Hoffnung bauen. Da werden dann einige sprechen: ich hoffe gewiß selig zu werden, denn ich habe nichts Böses in der Welt gethan, ich habe in meinem Leben kein grobes Laster ausgeübt; andere: Gott ist barmherzig, er wirds so genau mit meinen Sünden nicht nehmen; noch andere können gar keinen Grund ihrer Hoffnung angeben; endlich verlassen sich einige auf die Gnade Gottes und auf das Verdienst Jesu. Wie der Prediger nun mit diesen verschiedenen Personen umgehen müsse, das zeigt der Verfasser S. 12. 15.

In dem dritten Capitel, (pag. 83.) welches drey Abschnitte in sich enthält, redet Herr Demler von der Bearbeitung unbefehrter Patienten, dann solcher, die bereits von der Gnade erweckt sind, und endlich von der Bearbeitung der Befehrten. — Wenn ein Prediger den Patienten gar nicht kennet, so muß er genau aufmerken, welchen Weg die befehlende Gnade Gottes mit ihm geht, ob den leichtern oder schwerern? er muß untersuchen, ob der Mensch ein weiches oder hartes Herz hat? und den Umständen gemäß seinen Vortrag einrichten. — Kann aber der Prediger bey aller Aufmerksamkeit auf den Seelenzustand des Patienten nicht einsehen, welchen Weg die göttliche Gnade betritt; so zeige er in seiner Rede die Eigenschaften derer, welche bey Gott in Gnaden sind, und diese Welt mit der zukünftigen glücklich vertauschen wollen. [Aus dem zweyten Muster, das der Verfasser p. 93. anführt, sieht man, daß er auch von dem Verlust der Seele will gehandelt wissen.] — Ist der Kranke unbefehrt, so muß der Prediger überhaupt der Sache weder zu viel, noch zu wenig thun. (§. 18. 21.) Zu viel thut er, wenn er keinen für einen Befehrten halten will, der nicht mit der äußersten Quaal und Unruhe, ja mit einer gewissen Verzweiflung ringet, und so lange, bis endlich der Durchbruch geschieht. Seltsame Gedanken! ruft unser Verfasser aus, davon die heilige Schrift nichts weiß. Zu wenig thut der Prediger, wenn er von allen, die befehrt werden sollen, fordert, daß sie ohne die geringste Unruhe zu Christo kommen sollen. In dem erstern Fall auf das Beispiel Davids, in dem andern auf das Bei-
spiel

spiel des Schächers am Kreuz sich berufen, ist be-
des zu tadeln. Der Prediger muß am Krankenbette
die Kunst verstehen, Gesetz und Evangelium wirk-
lich mit einander zu verbinden. — Die drey folgen-
den Paragraphen beschäftigen sich damit, zu zeigen,
daß der Prediger die wesentlichen Eigenschaften der
wahren Buße, den Unterschied zwischen der Traurig-
keit der Welt und zwischen der göttlichen Traurig-
keit, ferner die wesentlichen und untrüglichen Kenn-
zeichen der wahren Buße kennen müsse. [Gehörte
dieß alles nicht in das erste Kapitel? Zum weitem
Nachlesen über den zweiten Punct würden wir auch
pag. 124. vornämlich des Saurin's schöne Rede
von der göttlichen Traurigkeit, *sur la tristesse selon*
Dieu, im siebenten Bande der holländischen Aus-
gabe p. 1. 47. empfohlen haben.] — Dann kommt
der Verfasser S. 25. auf die Beantwortung der Fra-
ge: wie muß der Prediger mit Kranken umgehen,
die unbekehrt sind? Er muß sie von der Nothwen-
digkeit der wahren Buße, und davon überzeugen,
daß sie noch nicht bekehrt seyn. Er muß sie über
sich selbst das Todesurtheil fällen lassen, und den
Trieb nach der Vergebung der Sünden in ihnen rea-
ge machen. Die Vorschriften des Fresenius (S. 26.)
übergehen wir. — Was S. 27. 31. von dem Ver-
halten gegen diejenigen gesagt wird, die in der Ge-
fahr des Todes schweben, ist recht gut. Herr D.
glaubt, man solle dieselbe nicht verschweigen, und
denket in diesem Stücke etwas anders als der Herr
C. R. Jakobi. Wir finden pag. 138. folgende Er-
innerung: sind dem Prediger von einem solchen Pa-
tienten Laster bekannt, die halte er ihm in Liebe und

mit Wehmuth vor; und würden nur noch hinzusetzen: auch dringe er, wo es möglich ist, auf die Wiedererstattung. Daß übrigens die Entdeckung einer solchen Todesgefahr mit der größten Behutsamkeit und auf die sanfteste Weise geschehen müsse, ist leicht zu erachten. — Wie mit denen Patienten umzugehen sey, die sehr schwer zur Erkenntniß ihrer Sünden zu bringen sind, wird S. 32. 35. gezeigt. Die angeführten Muster und Beispiele verdienen empfohlen zu werden. — Auf welche Art die Unversöhnlichen, die Reichen dieser Welt, die Spötter unsrer allerheiligsten Religion müssen bearbeitet werden, davon wird S. 36. 38. geredet. Der Verfasser dringet mit Recht darauf, daß ein Prediger auch bey den ungezogensten Grobheiten der Spötter alle Gelassenheit zeigen müsse, und führt pag. 188. ein Beispiel an, das man nicht ohne Verdruß liest. Ein gewisser Geistlicher besuchte einen solchen unglücklichen Menschen, und mußte von ihm die Namen: Narr, Bauchpaffe u. s. w. hören. An Statt stille zu schweigen, schimpft er vielmehr wieder: und du bist ein Luder! ein Bösewicht! Diese unchristliche und unpriesterliche Antwort hatte den Erfolg: der Patient springt voller Wuth aus dem Bette, ergreift den Stock und der Prediger entflieht kaum der gedroheten Gefahr. [Wir finden pag. 193. und 194. einige Schriftsteller von der Wahrheit der christlichen Religion empfohlen, denen wir ihren Werth nicht absprechen wollen; allein wir wünschten doch, daß Grotius, Abbadie, Turretin und ähnliche Männer nicht übergangen würden. Und nächstens werden wir von einem vortreflichen

hieher

hiesher gehörigen Werke ausführlicher reden.] — Da es grobe und offenbare, scheinheilige, gleichgültige und nachlässige Verächter des heiligen Abendmahls giebt, so bemühet sich der Verfasser S. 39. 41. zu zeigen, wie diese dreysache Gattung von Verächtern müsse behandelt werden. [Sollen wir noch eine Gattung nennen? Es giebt Leute, die etwan ein Jahr haben vorbey gehen lassen, ohne das heilige Abendmahl zu genießen. Alsbann fürchten sie sich vor den Verweisen des Beichtvaters, und schieben diese wichtige Handlung immer länger und länger auf, bis sie endlich aufs Krankenbette geworfen werden. Man könnte auch von denen reden, die aus Mangel an Kleidung oder am Beichtgelde eben so verfahren.] — In den folgenden sechs Paragraphen untersucht derselbe: wie der Prediger mit denen umgehe, die seine Feinde sind? wie mit denen, die sich auf ihre vermeinte Frömmigkeit gründen? wie mit denen, die an der Unsterblichkeit der Seele, an der zukünftigen Auferstehung der Todten, an der allgemeynen Vorsehung Gottes zweifeln? wie mit denen, die in einem Duell schwer verwundet sind, und in der Gefahr des Todes schweben? Die Erinnerungen, die er ertheilet, sind nützlich. Wir wollen diejenigen auszeichnen, die er bey der zweyten Classe giebt. Der Prediger stelle diesen eingebildeten Heiligen vor, ob ihre Frömmigkeit nicht Heuchelen sey; er zeige ihnen, daß Gott ein reines Herz verlange; er beweise ihnen, daß kein Mensch die Gesetze des Höchsten vollkommen erfüllen könne; er überführe sie von der wichtigen Wahrheit, daß wir alle aus Gnaden selig werden, ohne unser Verdienst; sehe, was alsdann erfol-

erfolget und richte darnach sein übriges Verhalten ein. — Die Sprüche, welche S. 48. 50. in der Absicht angeführet werden, daß der Prediger über dieselben seine Betrachtung anstellen soll, sind, wenn wir p. 233. und p. 239. die Stellen aus dem Sirach, als einem apocryphischen Buche, ausnehmen, gut gewählt, aber nicht alle glücklich erklärt, nicht alle glücklich zergliedert.

Im zweyten Abschnitt bemerkt der Verfasser anfänglich (S. 51. 54.) was ein Erweckter sey? wie der Prediger ihn bearbeiten müsse? wann er ihm die Gnade zueignen könne? und wie er mit solchen Erweckten zu verfahren habe, bey denen es den Schein hat, als wenn das geistliche Leben in ihnen da wäre. Die Erweckung ist der veränderte Zustand des Sünders, da er aufhöret, in seinen Sünden sicher zu seyn; da er die Gefahr seiner Seele erkennet und da er zugleich besorgt wird, wie er bekehret und ewig selig werden möge. Ein Erweckter ist noch kein Bekehrter. Erweckung und Bekehrung sind von einander unterschieden, theils in Ansehung der Mittel, durch welche beydes gewürket wird, theils in Ansehung der Sache selbst, theils in Ansehung der Wirkungen, theils endlich in Absicht der Dauer. Ein Prediger muß auch bey den Erweckten der Sache weder zu viel noch zu wenig thun. Er kann ihnen die Gnade nicht eher zueignen, als bis er von ihrer wahren Bekehrung versichert ist. Findet er, daß sie dieser oder jener Sünde noch nicht Abschied geben wollen, bemerkt er bey ihnen Unbeständigkeit und Abwechselung, ja wol gar herrschende Verbrechen,

so

so kann er gewiß versichert seyn, daß sie noch nicht bekehret sind, und daß sie nur den Schein des geistlichen Lebens haben. — Wenn die Erweckten anfangen, ihr tiefes Verderben recht lebhaft einzusehen, so kommen sie mehrentheils auf verschiedene Zweifel. Unser Verfasser berührt (S. 55. 71.) die meisten, oder, um sie genau anzugeben, vierzehn. I. Ob sie könnten bekehret werden; II. Ihre Sünden wären größer, als daß sie ihnen könnten vergeben werden; III. Ob ihre Buße nicht zu spät sey; IV. Einige klagen, daß sie die Zeichen der wahren Buße bey sich gar nicht empfinden; V. Oft beschuldigen sie ihr Gewissen der Heuchelei; VI. Oft fühlen sie eine Trägheit, Härte, und Unempfindlichkeit des Herzens, so daß sie weder Verlangen nach der Gnade, noch Lust zum Worte Gottes, noch Vermögen zum Gebete empfinden; VII. Oft werden sie mit gotteslästerlichen Gedanken geplagt; VIII. Oft zweifeln sie an ihrer Buße und Bekehrung, weil sie nicht so in Thränen zerfließen, wie ein David und ein Petrus; IX. Viele verfallen auch in die Traurigkeit der Welt; X. Einige entdecken eine große Furcht, daß, wenn sie auch bekehret würden, so möchten sie nicht beständig bleiben, sondern aus der Gnade fallen und alsdenn eine größere Verdammniß empfangen; XI. Einige fürchten sich vor dem Tode und sind deswegen innigst betrübet; XII. Einige werden ängstlich, weil sie unter ihrem Vermögen viel unrechtes Gut haben; XIII. Andere, weil sie noch in verschiedenen Processen mit ihren Nächsten leben; XIV. Einige verfallen in Ängstlichkeit, weil sie an der Allgemeinheit der Liebe Gottes zweifeln. — Doch, unser Verfasser be-
rührt

rührt nicht bloß die genannten Zweifel, sondern zeigt auch, wie man sie den Patienten benehmen müsse. Am längsten verweilet er sich bey dem eilften, pag. 282. 296. wo er vier Ursachen der Furcht vor dem Tode angiebt: nämlich die knechtische Furcht vor Gott; die Liebe zur Welt, um selbige noch nicht zu verlassen; die Liebe zu einem längern Leben; die Liebe zu den Anverwandten und Freunden; wo er aber auch zugleich die beste Anweisung ertheilet, jene Ursachen aus dem Wege zu räumen.

Im dritten Abschnitt macht die Bemerkung (S. 72.) den Anfang; wie sehr viel darauf beruhe, daß der Mensch wisse, ob er bekehrt sey oder nicht? und daß der Prediger dieses von seinem Patienten wisse. Doch wird bald erinnert, daß es etwas überaus schweres bleibe, richtig zu bestimmen, ob ein Patient wirklich bekehrt sey. Es werden einige falsche Regeln der Prüfung des geistlichen Zustandes der Menschen angegeben und verworfen. Nachdem S. 76. der Abscheu gegen die Sünde und die wahre Liebe zur Heiligkeit und Gerechtigkeit als das einzige untrügliche Kennzeichen der rechten Bekehrung genannt, und einige Schriftstellen zum Beweise angeführet worden, war die Frage leicht zu beantworten: woher kann der Mensch wissen, daß er bekehrt sey, und wie kann der Christ sein Herz beruhigen? — Unterdessen, da selbst einige wahrhaftige Bekehrte (S. 80. 82.) zu klagen pflegen, daß sie dieses Zeichen der Buße gar nicht bey sich spüren könnten, und daß die Erneuerung, die bey ihnen entstanden, die wahre Erneuerung des Geistes nicht

nicht sey, die auf die Buße folgen muß, so schlägt Herr D. drey Wege vor, auf denen der Christ zur wahren Ruhe kömmt: I. Der Grund aller wahren Tugend und Gottseligkeit ist die wahre Liebe Gottes und des Nächsten; II. Ein Herz, das den ernsthaften Vorsatz hat, dem Willen des Herrn sich in allen Stücken gemäß zu bezeigen; III. Wer nur noch eine Sünde mit Vergnügen liebet, und nur noch eine mit Vorsatz ausübet, der ist noch nicht bekehrt. [Die beyden ersten Wege sind, wie auch unser Verfasser erinnert, bereits von dem berühmten Mosheim im zweyten Theil seiner Sittenlehre der heiligen Schrift pag. 475. vorgeschlagen worden. Was aber den dritten anbetrifft, so ist er nur den Worten nach von dem zweyten unterschieden und Mosheim sagt deutlich: wer Ausnahmen macht und das Gesetz in seinen Gedanken in den Theil, den er selbst zu halten gedenket, und in denjenigen, den er andern gern überlassen will, gleichsam abtheilet, der wisse, daß seine Tugend nur natürlich und fleischlich sey.] — Alsdann wird §. 83. 86. gezeigt, wie der Prediger sich hüten müsse, daß er nicht betrogen werde? woher er es wissen könne, daß der Patient bekehrt sey? was für große Behutsamkeit er anzuwenden und welche Regeln er zu beobachten habe, damit er sich nie in seinem Urtheile über seine Beichtkinder betrüge und sich an ihnen versündige? — In den folgenden dreyzehn Paragraphen untersucht der Verfasser: wie der Prediger den Bekehrten bearbeiten müsse? wie er sich zu verhalten habe, wenn die Zeichen der Buße zweifelhaft bleiben? wie er mit den betrübten und bekümmerten Freunden Gottes umgehe? wie mit

mit denen, die eine arme Wittwe und hülfbedürftige Waisen hinterlassen, auch wegen der letzten Todespein sich traurige Vorstellungen machen? wie mit denen, die in der Fremde sterben müssen? wie mit den Angefochtenen und Versuchten? wie mit denen, welche glauben, sie haben das heilige Abendmahl unwürdig genossen? wie mit denen, deren Ende heran-
 naht? wie mit denen Sterbenden, die keinen Verstand mehr haben? was ihm obliege, wenn er nicht eher zu den Patienten gerufen wird, als indem sie das heilige Abendmahl verlangen? wie er sich gegen die kranken Kinder zu verhalten habe? wie gegen die Patienten, die wieder gesund werden? wie gegen die Befehten, wenn sie von der Krankheit genesen? Wir wollen nur bey dem stehen bleiben, was S. 97. (pag. 376. 381.) von dem Verhalten des Predigers gegen die kranken Kinder erinnert wird. Es geht dem Verfasser nahe, daß die Geistlichen um die sterbenden Kinder so unbekümmert, und die Eltern so wenig gewohnt sind, den Prediger alsdann herbezurufen zu lassen. Da er von solchen Kindern redet, die bereits ihren Verstand brauchen können, und die einigen Grund in der Erkenntniß der Wahrheiten der allerheiligsten Religion geleyet haben, so sieht man die Gerechtigkeit seiner Klagen und die Nothwendigkeit folgender Vorschriften bald ein: man führe die Kinder auf den Taufbund, den sie mit Gott ausgerichtet haben, man erinnere sie an ihre Jugendsünden und an die Verletzung des Taufbundes, man verweise sie endlich auf das Verdienst Jesu.

Das vierte Kapitel (pag. 396.) enthält zehn
 Ge.

Gewissensfragen, die in eben so viel Paragraphen beantwortet werden. I. Ob ein Prediger auch ungerufen die Patienten besuchen müsse? II. Darf ein Prediger auch andere Patienten besuchen, die seine Beichtkinder nicht sind? III. Kann der Prediger sehr kranken und schwachen Personen, die beynahe allen Gebrauch der Sinne und ihrer Vernunft durch die Heftigkeit der Krankheit verlohren haben, das heilige Abendmahl reichen? IV. Kann er einem kranken Kinde das heilige Abendmahl reichen, wenn es sich nach selbigem sehnet? V. Kann ein lutherischer Prediger einem reformirten oder catholischen Glaubensgenossen auf seinem Krankenbette das heilige Abendmahl reichen? VI. Kann er einer geschwächten Person, wenn sie in die Gefahr des Todes kömmt, das heilige Abendmahl reichen? VII. Ferner einem solchen, der ihm auf seinem Krankenbette entdeckt, daß er gestohlen habe? VIII. Kann er einem Missethäter, der im Gefängniß in die Gefahr des Todes kömmt, auf sein Verlangen das heilige Abendmahl reichen? IX. Kann er einem Kranken das heilige Abendmahl noch einmal reichen, wenn er selbiges nicht bey sich behalten hat? X. Kann er einem Kranken, der das heilige Abendmahl etlichemal hinter einander begehret, reichen? [Alle diese Fragen sind von unserm Verfasser bejahet worden, doch mit gewissen Einschränkungen, und mit gewissen Regeln der Behutsamkeit. Sollen wir unsere Meinung sagen, so scheint uns die dritte, die sechste, die siebente und die achte Frage nicht wichtig genug seyn. Auf die fünfte würden wir auch ganz anders antworten. Die vierte hat uns vorzüglich gefallen.]

In dem Anhange (p. 423. 464.) beschäftigt sich die erste Catechisation S. 110. mit einem Kranken, der sich aus Unwissenheit für keinen Sünder hält; die zweite S. 111. mit einem, der aus Unwissenheit an der Unsterblichkeit der Seele zweifelt; die dritte S. 112. mit einem, der aus Unwissenheit an der Auferstehung der Todten zweifelt; die vierte und letzte S. 113. mit einem notorischen Sünder. — So viel wir urtheilen können, sind diese Catechisationen ihrem Zwecke angemessen, und wir müssen noch überhaupt anmerken, daß die ganze Schrift des Herrn Demler's mit solchen liebevollen Gesinnungen angefüllet sey, die wir allen Predigern wünschen.

Zwenter Abschnitt.

Erörterung des beständigen Behrths der symbolischen Bücher der evangelischlutherischen Kirche und der Billigkeit derselben in Verpflichtung ihrer Lehrer. Riga, bey Johann Friedrich Hartknoch. 1771. 8. 330 Seiten, ohne Vorrede und Inhalt.

Wir sagen nicht zu viel, wenn wir behaupten, daß diese Schrift zu den besten über die symbolischen Bücher unsrer Kirche gehöre und daß sie in den gegenwärtigen Tagen eine erwünschte Erscheinung sey. Mehr als einmal haben wir es beklaget, daß man ofte auf beyden Seiten zu weit gehe, bald, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, in der Vergötterung, bald in der Erniedrigung derselben. Und doch ist, selbst nach dem Geständniß der rechtgläubigsten Lehrer, nicht alles in den symbolischen Schriften verbindend, und doch bleiben sie, selbst in den Augen vernünftiger Freydenker, von einer bedingten Nothwendigkeit. Wir freuen uns, daß der Verfasser der genannten Erörterung seine Materie mit kaltem Blute, ohne Partheylichkeit,

ohne

ohne Schimpfworte, ohne Verdrehungen, aber doch mit großer Geschicklichkeit behandelt, daß er die Würde unsrer symbolischen Bücher mit Vernunft rettet. Wir können zwar nicht auf eine ganz zuverlässige Weise melden, wer dieses Werk geschrieben habe; allein aller Wahrscheinlichkeit nach hat es den Herrn Rector Schlegel in Riga zum Urheber. An diesem haben wir im Sommer des vorigen Jahrs, da wir noch in Leipzig lehrten, einen Mann kennen gelernt, der mit vielen Einsichten eine gemäßigte Denkungsart verbindet; und beydes trifft man in dem schon gerühmten Werke allenthalben an. Der Leser sehe und urtheile!

Aus dem Titel kann man leicht erkennen, daß dieses Buch zwey Hauptstücke in sich enthalten müsse. Und so ist es auch. Das erste (p. 1. 164.) handelt von dem beständigen Wehrte der symbolischen Bücher der evangelisch-lutherischen Kirche: das andere (p. 165. 231.) von der Billigkeit der evangelisch-lutherischen Kirche in der Verpflichtung ihrer Lehrer, mit einigen andern dahin schlagenden Materien. Jenes hat sechszehn, dieses acht Abschnitte. Dann kommt (p. 232. 324.) der Anhang, welcher in vier Abschnitten einige mit der bisherigen Erörterung verwandte Betrachtungen liefert. Endlich machen (p. 325. 330.) sieben Zusätze den Beschluß. — In der Vorrede sagt der Verfasser unter andern: „meine Ueberzeugung wird sich nicht durch „Spötteleyen, die sich einige selbst in wichtigen Din- „gen erlauben, nicht durch Verdrehungen, nicht „durch schiefe und ungegründete Urtheile irre machen „lassen.“ Dieser Vorsatz ist zu loben.

Das

Das erste Hauptstück. I. Vorläufige Einleitung von der mannichfaltigen Religionserkenntniß. Es giebt Menschen, die bloß dem Lichte der Natur folgen, es giebt aber auch Christen, die eine übernatürliche Offenbarung annehmen und durch dieselbe weit reinere Begriffe von Gott und göttlichen Dingen erhalten, als jene. Die heilige Schrift ist der letzte Grund, worauf alle christliche Versammlungen sich lehnen; und dennoch erwuchs aus derselben eine Saat zu Streitigkeiten. Wie ist das zugegangen?

II. Ursachen der verschiedenen Abweichungen in der christlichen Religion. (p. 6.) — Zuerst sind in der Offenbarung einige Lehren, welche, als wirkliche Geheimnisse, über die menschlichen Begriffe und gewöhnlichen Schlüsse gehen; es sind ferner auch nicht alle Sätze für uns gänzlich klar, welche in der heiligen Schrift vorkommen: es giebt hermeneutische Schwierigkeiten; endlich kann es geschehen, daß durch die lebhafteste Einbildungskraft sonderbarer Köpfe manche zum Schein wißige Untersuchungen aufgebracht werden, die mehr von der Scharfsinnigkeit Nahrung, als durch die heilige Schrift Gründung erhalten. Die Macht der Affecten ist nicht zu berühren. [Alles dieß hätte durch Beispiele aus der Kirchenhistorie können erläutert werden, wenn es der Absicht des Verfassers gemäß gewesen wäre.]

III. Die Entstehung symbolischer Schriften. (p. 13.) — Laßt uns nun annehmen, daß Irrthümer, welche entweder aus einer kühnen Erklärung

der Geheimnisse, oder aus einer ungetreuen Auslegung dunkler Schriftstellen, oder aus eigenmächtigen Speculationen entstanden sind, um sich greifen, daß sie eine Menge ungeübter Personen verleiten: soll die Kirche alsdann nicht reden? soll sie ihre Glieder nicht warnen? soll sie die reine Lehre nicht mit Gründen bestätigen? Hier haben wir den Ursprung der symbolischen Schriften.

IV. Nähere Auseinandersetzung ihrer Absichten. (p. 14.) — Die Kirche sah ihre Glieder auf den Aufruhr, welchen der Irrthum erregte, aufmerksam gemacht und hielt eine öffentliche Belehrung für das beste Gegenmittel; sie wollte auch künftigen Widersachern entgegen gehen, sie wollte eine Uebereinstimmung ihrer Lehrer in den Grundwahrheiten der christlichen Religion haben, und Freunde so wol als Feinde in den Stand setzen, ein richtiges Urtheil zu fällen. — Ganz treffend wird p. 19. angemerkt, daß die größten Verwirrungen entstehen würden, wenn der eine Prediger des Nachmittags das umstürzte, was der andere des Vormittags bewiesen hatte, nämlich die Ewigkeit der Höllestrafen. — Der Zusammenhang lehret, daß es p. 21. nicht heißen soll: von ihrem Bekenntniß, sondern vor ihrem Bekenntnis.

V. Begriff der symbolischen Bücher. (p. 22.) — Diese sind Schriften, die von der Kirche angenommen und bestätigt sind, worinnen ihre Lehre zum Unterschied anderer sich absondernden Kirchenparthyen nach dem richtigsten Sinn der heiligen Schrift bestimmt

stimmt und gewisse überhandnehmende Streitigkeiten von Lehren und Gebräuchen entschieden sind. — Sie liefern kein vollständiges System der christlichen Religion, und wer das von ihnen fordert, der verlangt etwas Absichtswidriges.

VI. **Innhalt und Beschaffenheit der symbolischen Schriften.** (p. 25.) — Wesentlich müssen in ihnen zunächst die Widerlegungen der Irrthümer herrschender Parthenen in der christlichen Religion, ja auch wol nur der wichtigern enthalten seyn. Hierbey kann es nicht immer ausbleiben, daß auch die entgegengesetzten Lehren bewiesen werden und also der Inhalt zugleich ins dogmatische falle. Endlich können auch die Streitigkeiten mancher versüßnerischer Gottesgelehrten entschieden werden.

VII. Richtigkeit der symbolischen Bücher. (p. 29.) — Ist es nicht möglich, daß sich die Verfasser derselben irren? Hier werden unter andern folgende Anmerkungen gemacht. Der Sinn der heiligen Schrift von denen Stellen, die unsre Beweise werden, ist entweder ganz offenbar, oder nicht. Ist jenes, so wird derselbe auch leicht zu entdecken sehn; man müßte dann die heilige Schrift nicht lesen, oder sie auch verdrehen. Ist dieses, so werden wir zu einer desto sorgfältigern und redlichern Untersuchung aufgefordert. Diese lehret uns den rechten Sinn kennen.

VIII. Untersuchung, wenn eine Kirche irre,
oder nicht irre. (p. 34.) — Es ist nicht schlechter
Nr 4 dings

dings unmöglich, daß die Kirche irre. Sie kann irren, wenn sie das Wort Gottes, als die Norm der theologischen Wahrheiten, gar verabsäumt; wenn sie die zum Verstande nöthigen Mittel und Auslegungsregeln nicht brauchen kann, oder doch nicht gebrauchet, wenn sie nicht genug prüfet, sondern wol gar die Schriftstellen verdrehet; wenn sie in unleugbaren Geheimnissen die Vernunft reden lassen will, wenn sie das nicht auszumachende mit einem Machtspruch entscheidet, und das für wahr annimmt, was keinen Beweis für sich hat; wenn sie endlich auf eine practische Weise irrt, Nebendinge erfindet, und diese für so wichtig als die Hauptsachen anpreiset. [Uns dünket, gewisse Affecten, als der Hochmuth, ein blinder Eifer, Verfolgungsbegierde, Partheylichkeit und andere mehr hätten namentlich sollen genannt werden.] Man denke an die Kirchenversammlungen in den mittlern Zeiten und an die Tridentinische! man erinnere sich an die Dordrechtische Synode!

IX. Anwendung auf die Richtigkeit symbolischer Schriften. (p. 45.) — Den erforschten Sinn der heiligen Schrift, die Früchte der aufrichtigsten und genauesten Prüfungen streitiger Lehrsätze sollen die symbolischen Schriften zu erkennen geben. Sie sind nicht die erste Norm der geistlichen Belehrsamkeit: dieß ist die heilige Schrift. Sie liefern nur die Anwendung derselben, gründliche Schlüsse aus ihr, zur Beantwortung der Streitfragen. — Aber von dem Fleiß der Prüfungen gewiß, und von den deutlichen Gründen, die man anführte, überzeugt
be.

befürchtet die wahrheitliebende Kirche nicht, in den Lehren, über welche gestritten wurde, irrend zu werden. Und vermöge dieser Ueberzeugung wird sie bewegt und hält es nicht für Unrecht, auch diejenigen zum Beitritt zu verbinden, welche sich ihres Namens, ihrer gesellschaftlichen Gottesdienste und ihrer Rechte bedienen wollen.

X. Zustand der Zeit, da die lutherischen Bekenntnißbücher verfertiget wurden. Von den Stiftern der Reformation. (p. 49.) — Daß die Unwissenheit damals sehr groß gewesen und das Verderben der Kirche auf das höchste gekommen sey; daß es vor und neben Luthern viele gegeben habe, die nichts lebhafter wünschten, als eine Reformation: das ist bekannt. Keine blinde Hochachtung für den Lehtern und für Melanchthon begeistert unsern Verfasser. Er vertheidiget so viel möglich ihren Character, gesteht aber ihren Fehler ein und sagt ausdrücklich: wir sehen nicht auf die Person, sondern auf die Sache.

XI. Beschreibung der symbolischen Bücher der lutherischen Kirche. (p. 66.) — Sie hat durch die Wendungen, die der Verfasser nimmt, eine gewisse Neuheit erhalten. Wir empfehlen insonderheit dasjenige, was von den beyden Catechismen unsers Luther's und von der Concordienformul gesagt worden. „Ich wollte (p. 74.) den jüngsten nicht so gleich den Catechismus mit den Auslegungen vorlegen, sondern, damit sie frühzeitig etwas Ganzes vom Christenthum empfiengen, ihnen Anfangs ohne die Auslegungen zuerst den ersten Artikel, denn das Vater

Xr 5

Unser,

Unser, die zehn Gebote, den zweiten und dritten Artikel, und die Einsetzung und Verheißung von der Taufe ins Gedächtniß bringen, und mündlich dabey erläutern, daß sie die Worte begriffen; und nach eben dieser Ordnung wollte ich nachgehends den Inhalt des ganzen Catechismus, so wol für den Verstand, als auch, und noch mehr für das Herz erklären.

XII. Betrachtung über die Beschaffenheit der symbolischen Bücher der lutherischen Kirche. (p. 83.) — Man kann unsern Bekenntnißbüchern nicht vorwerfen, daß sie auf verwegene Entscheidungen gebauet sind, daß sie willkührliche Erklärungen, grundlose Erfindungen oder despotische Befehle einiger Geistlichen enthalten, daß die streitigen Artikel in ihnen nicht gnugsam wären untersucht worden. — Sie sind nicht eine absolute, unmittelbare, oder die erste Norm der Religionsfälle, sondern nur eine mittelbare und untergeordnete. — Sie liefern die Erklärungen der Schrift und der Religionslehren mit der größten Deutlichkeit. — Auch das gereicht ihnen zur Ehre, daß sie vieles zu verschiedenen Malen wiederholet haben. — Aber vielleicht sind die Verfasser derselben in den Untersuchungen noch nicht zu Ende gekommen, vielleicht haben sie in manchen Stücken geirrt? Die Antwort auf diese Frage ist gut gerathen. Die vornehmsten Auslegungsregeln: die Kenntniß der Sprache, der Zusammenhang der Rede, die Vergleichung deutlicher Parallestellen waren auch damals bekannt. Bey solchen Stellen der Schrift, welche Grundwahrheiten erklären, sind
keine

keine tiefe Erörterungen nöthig. Die menschlichen Erkenntnisse wachsen allmählich: diese Verbesserung würde mit den theologischen Wahrheiten auch langsam erfolgen, wenn sie bloß durch den menschlichen Verstand erlangt und erworben werden müßten. — Diejenigen Sätze sind eigentlich und zunächst symbolisch, welche damals bestrittene Grundwahrheiten der evangelischen Religion darstellen.

XIII. Vom Ansehen der symbolischen Bücher und von der Verpflichtung der Kirche mit ihnen. (p. 98.) — Die Kirche hat ein Recht, dergleichen Bücher aufsetzen zu lassen. Dieses Recht kann als ein äußerliches und innerliches betrachtet werden. Der Kirche kömmt beides zu. Sie beleidiget also keinesweges die Klugheit, wenn sie über die symbolischen Bücher einige Verpflichtung fordert. Eine Anmerkung, die pag. 108. steht, wollen wir ganz mittheilen: man kann die Verbindlichkeit der Kirche und der symbolischen Bücher unterscheiden. Die Kirche hat eine sittliche Verbindlichkeit, der andern Parthenen wegen, solche Bücher abzufassen; und diese Bücher empfangen von ihr ein verbindendes Vermögen für ihre Glieder, welches mehr Ansehen, als Verbindlichkeit heißen könnte.

XIV. Forderungen der Kirche in Absicht der symbolischen Bücher. (p. 109.) — Sie verlangt von denen, welche ihre Glieder und Lehrer seyn wollen, daß sie erstlich diesen Büchern in den Unterscheidungslehren Beyfall geben; sie will zweytens ihre Lehrsätze theils in der Gemeinde, theils die Kinder geleh-

gelehret haben; sie verlangt drittens eine Unterschrift, ja, zur größern Sicherheit, auch einen Eid. Von dem letztern sagt der Verfasser viel Gutes. So rechtmäßig die Forderung ist, daß diejenigen, welche die symbolische Bücher unterschreiben oder auf dieselben schwören wollen, sie müssen gelesen, geprüft, gebilliget haben; so gerecht, so nothwendig ist es auch, daß sie dieselben annehmen, nicht etwa in so fern sie mit der heiligen Schrift übereinkämen, sondern weil sie mit derselben übereinkämen. [Iren wir nicht, so ist der Robertson, von dem pag. 111. ein nachahmungswehrtes Beispiel der Gewissenhaftigkeit erzählt wird, ein ganz anderer, als der Verfasser der schottländischen Geschichte und des Lebens Carl des fünften.]

XV. Einwendungen gegen die symbolischen Bücher. (p. 120.) — Gar richtig wird angemerkt, daß die Glaubensbekenntnisse schon längstens angefeindet worden und daß die Angriffe auf sie keine neue Erfindungen sind. Es wird der Verfasser des Confessionals weislich zum Gegner erwählt, und indem man ihn widerlegt, werden auch zugleich alle diejenigen getroffen, die eben so denken wie er. Hier sind die Einwendungen: die symbolischen Bücher stiften neue Vorurtheile des Ansehens; sie thun dem Ansehen der heiligen Schrift Abbruch, welches doch das größte seyn sollte; durch sie ist die Freiheit des Denkens gefesselt, der Untersuchungstrieb wird erstickt, die Prüfung der Lehrsätze gehemmt, und der Anbau theologischer Gelehrsamkeit verwehret; sie thun dem Gewissen Gewalt an; sie wirken Secten-

hafi.

haß, Parthengeist, ungerechte Lieblosigkeit und Verfolgung; sie sind zur Unterschrift und zum Eide zu lang. Allein, wie schön, wie gründlich ist die Widerlegung gerathen! Insonderheit hat uns das, was auf den dritten und vierten Einwurf geantwortet worden, gefallen. — Am Ende sagt unser Verfasser (p. 145.) auch sein Urtheil von des Herrn Doctor Büsching's allgemeinen Anmerkungen über die symbolischen Bücher der evangelisch-lutherischen Kirche mit aller Freymüthigkeit.

XVI. Von dem jetzigen Wehrt der symbolischen Bücher: ob sie aufzuheben; ob andere zu verfertigen; ob sie zu vermehren? Neue Vorschläge einiger Gottesgelehrten. (p. 146.) — Man muß bey so wichtigen Schriften, als die Lehrbekenntnisse unserer Kirche sind, das Wesentliche von dem Zufälligen wohl unterscheiden. Im Wesentlichen bleiben sie uns höchst schätzbar. „Ehrwürdige Denkmäler! Bleibt uns ein beschützendes Schutd gegen die Irrthümer; euer Zeugniß ist immer annehmenswehrt. Auch alsdenn, wenn wir euren Sinn, euer Urtheil mit einer nähern und gewissern Bestimmung begleiten, wollen wir euch die Ehre geben, daß ihr uns zu dieser ergänzteren Einsicht mit eurem Lichte vorgegangen seyd.“ — Die symbolischen Bücher abzuschaffen, oder neue zu verfertigen: ist beydes gleich stark zu widerrathen. Zusätze zu machen, würde unter gewissen Bedingungen sehr heilsam seyn. — Die neuen Vorschläge sind: ein catechetisches Lehrbuch, oder auch einen Auszug aus den symbolischen Büchern herauszugeben. Mit dem letztern ist der Ver-

Verfasser zufrieden, mit dem erstern nicht. Unbestimmte, allgemein ausgedrückte, schwankende Lehrbekenntnisse verwirft er ganz und gar. Doch auch bey dem Auszuge giebt er einige Erinnerungen, die Nachdenken verdienen. [Wir wollen hier drey Anmerkungen machen. Die erste: bey dem vorgeschlagenen Auszuge würden wir rathen, außer der Augspurgischen Confession auch den kleinen Catechismus Lutheri unverändert beizubehalten; denn unsre Meinung ist diese: *aliter eum legit puer, aliter vir.* Die zweyte: wir erinnern uns, gehöret zu haben, daß in Kopenhagen die Gewohnheit sey, solchen Personen, die in ein geistliches Ammt befördert werden, nichts weiter, als einen bloßen Auszug aus den symbolischen Büchern zur Unterschrift vorzulegen. Die dritte: der Verfasser, welcher p. 164. wünschet, daß eine neue deutsche Uebersetzung möchte fertig get, und die Augspurgische Confession alsdann zu gewissen Zeiten in der Gemeinde vorgelesen werden, scheint sich nicht erinnert zu haben, daß der selige Reinbeck über das ebengenannte Lehrbekenntniß geprediget hat und daß aus diesen Predigten die bekannten vortreflichen Betrachtungen entsprungen sind.]

Das zweyte Hauptstück. I. Was Billigkeit überhaupt heiße. (p. 165.) — II. Die lutherische Kirche ist billig, überhaupt. (p. 168.) — III. Besondere Aeußerungen der Billigkeit unsrer Kirche. (p. 174.) — Sie fordert die Annahme ihrer Lehren, nicht ihrer Aussprüche, sondern der Gründe wegen; sie fordert die Annahme der in ihren symbolischen Schriften behaupteten und bestätigten Hauptsätze,
nicht

nicht eines jeden Beweises, nicht aller Nebensätze und Erläuterungen, nicht der Worte; sie zwingt niemanden zum Bekenntniß, fordert auch nicht die Verpflichtung ohne Ueberzeugung; sie schließt niemanden wegen Nebensätze oder Nebenlehren von der Kirchengemeinschaft, auch nicht vom Lehramte aus. — Was den zweyten Punct anbelangt, so hat der Verfasser sehr wohl gethan, daß er p. 182. in der Anmerkung verschiedene Zeugnisse orthodoxer Theologen, unter andern des Calov's, anführt. [Wenn es aber pag. 179. in der Anmerkung heißt: unsere Kirche ist so billig, daß sie die Bestimmung und Unterzeichnung ihrer symbolischen Sätze eigentlich nur von den Lehrern fordert; so könnten wir doch Dertter nennen, wo auch Personen weltlichen Standes auf dieselben schwören müssen.]

IV. Zeugnisse und Erfahrungsbeweise von dieser Billigkeit der Kirche. (p. 196.) — Johann Priedaur, die Herren Semler, Schröckh und Müller werden als Zeugen aufgeführt. Es wird bemerkt, daß einige Theologen den göttlichen Ursprung der Puncte des hebräischen Textes geleugnet, andere das Hohelied Salomonis für ein weltlich Schäfergedicht, welches aber zur Anwendung auf eine göttliche Liebe von uns könne gebraucht werden, gehalten, noch andere die Höllensfahrt Christi in Zweifel gezogen haben, und daß sie dennoch nicht aus der Gemeinschaft der Kirche verstoßen; oder von ihren Aemtern vertrieben worden.

V. Von dem Mißbrauch, den man, wider den Sinn

Sinn der Kirche, von ihren symbolischen Schriften gemacht hat. (p. 205.) — Es ist ein Mißbrauch, ihnen eine göttliche Eingebung zuzuschreiben, oder ihnen die Ehrenbenennungen des Wortes Gottes beizulegen. Es ist ein Mißbrauch, sie als Zwangsmittel anzuwenden, um den Lehrern die Freiheit in gewissen Nebendingen zu rauben und bei jeder Gelegenheit den Vorwurf des Meinendes zu machen.

VI. Von den Einschränkungen der Billigkeit. (p. 208.) — Leuten, welche unsre Kirche laut schmähen, und doch ihre Rechte genießen, können wir mit unwidersprechlichem Grunde befehlen, sich zu andern Kirchenpartheyen zu wenden, zu denen, welche sie für besser achten. — Darf aber wol jemand selbst sein Ammt niederlegen, wenn er fühlt, daß er den symbolischen Büchern nicht gemäß lehren kann? Dieß ist eine sehr wichtige Frage, die aber der Verfasser, wie uns dünket, weder weitläufig, noch bestimmt genug beantwortet. [Wir können bei dieser Gelegenheit unsre Verwunderung über gewisse Personen nicht zurückhalten, die stets von Rechtschaffenheit schwätzen, und indem sie bei aller Aeußerung wirklich antisymbolischer Sätze Lehrer der lutherischen Kirche bleiben, so gar dem redlichen Theil der Theologen vorwerfen: sie wären bloß um des Brodts willen orthodox. Was das für ehrliche und allwissende Leute sind!]

VII. Von der Billigkeit, welche die Kirche auch von uns fordern kann. (p. 214.) — Es ist billig, auf unsre Privaturtheile nicht größeres Vertrauen

trauen zu setzen, als auf die öffentlichen Urtheile der symbolischen Schriften; sondern sie mit langer Zurückhaltung und nach anhaltender Prüfung erst hören zu lassen. Es ist billig, in seinem Vortrage behutsam zu seyn. Es ist billig, nicht so gleich bey einem Paar gesundner Einfälle die bisherigen Systeme der Kirche zu schmähen und den Anschlag einer ganzen Reformation in den Sinn zu nehmen. [Der Verfasser hat hier wiederum viel Gutes. Wir rühmen es unter andern, daß er wünschet: man möchte seine Muthmaßungen nicht in der deutschen, sondern in der lateinischen Sprache vortragen. Allein, wie hat er p. 225. in der Anmerkung einen Heilmann, einen Carpzov vergessen, und einige Compendia empfehlen können, wider die sich noch manches einwenden läßt!] — VIII. Zusammenziehung des vorigen.

Es kömmt der Anhang einiger mit der bisherigen Erörterung verwandten Betrachtungen. I. Von dem Begriff der Orthodorie. (p. 232.) — Die Uebereinstimmung der Lehre mit dem möglichst richtigen Sinn der heiligen Schrift ist unmittelbare Orthodorie, hergegen mit den symbolischen Büchern ist mittelbare. Es ist unrecht, wenn man zwischen einer symbolischen und biblischen Richtigkeit einen Unterschied setzen und beweisen will, daß etwas eine symbolische Wahrheit, aber keine biblische hätte. Es sind insonderheit zwei Fragen, die der Verfasser berührt: die erste, muß man mit Sorgfalt orthodox seyn? Die andere, ist die kleinste Entfernung von der Orthodorie strafbar? Jene wird bejahet, diese mit den nöthigen Einschränkungen und Erläute-

rungen auch beantwortet. Der Verfasser will den Ketzernamen sehr langsam gebraucht, auch die Majoristischen, Rathmannischen und ähnliche Irrthümer nicht auf den Fuß der Ketzereien behandelt wissen. [So viel uns bekannt ist, pflegt man diese letztern Irrthümer mit dem Namen geringerer Streigkeiten zu belegen.]

II. Gedanken von der Union der protestantischen Kirchen. (p. 240.) — Zuförderst muß die Glaubenseinigkeit gesucht werden, ehe die Kirchengemeinschaft zuwegegebracht wird. Man muß nicht den Weg der Verhehlung, oder der allgemeinen, der unbestimmten Ausdrücke gehen, um jene Vereinigung zu bewirken. Man muß alles dem weisen Gott empfehlen, der zu seiner Zeit das Getrennte schon wieder zusammenfügen wird. Sollte ja einmal an einer Union gearbeitet werden, (p. 254.) so mache man den Anfang nicht mit mündlichen Disputen, sondern mit schriftlichen Abhandlungen; auch warte man nicht auf den allgemeinen Beitritt, sondern lasse Provinzialunionen zu: welche ein anreizendes Muster für andere seyn werden.

III. Untersuchung von der verschiedenen Art der Grundartikel und Grundirrhümer in der Theologie. (p. 256.) — Der Verfasser theilt beide in solche ein, die die geoffenbarte Religion überhaupt, oder den seligmachenden Glauben, oder die charakteristischen Lehren der Kirche betreffen. Er zeigt zu verschiedenen malen, daß die Meinung der Lutheraner von dem heiligen Abendmahl weit besser sey, als die
Mei.

Meinung der Reformirten. Er macht andere gute Anmerkungen. Wir können ihm aber nicht in allen folgen. So viel müssen wir unterdessen doch erinnern, daß des Johann Alphonsus Turretin's schöne Abhandlung *de articulis fundamentalibus*, welche die größte Empfehlung verdient, nicht angerühmet worden *).

IV. Gedanken über einige symbolische Lehrsätze zur Erläuterung und Vertheidigung, besonders über die Lehre vom heiligen Abendmahl. (pag. 285 = 324.) — Der Verfasser redet von Gott; von der Erbsünde und der Zurechnung der Sünde Adams; von dem Vermögen des Menschen zur Bekehrung und seinem Mitwirken; von dem Grunde der Erlösung; er beantwortet die Frage: ist der Glaube das Wesentliche des Christenthums, und warum fordert ihn Gott? er redet von dem Segen der Kindertaufe. Am weitläufigsten ist freylich die Lehre von dem heiligen Abendmahl gerathen: sie nimmt zwanzig Seiten ein. Aber eben bey derselben hat der Verfasser einige Gedanken geäußert, die wir nicht vertheidigen können, und die ohne Zweifel daher entsprungen sind, daß er die Art und Weise, wie wir den Leib und das Blut Jesu genießen, genauer erklären wollte, als es ein Geheimniß erlaubt. — Erbsünde möchte er (p. 272.) lieber Erbsündlichkeit genannt wissen.

*) Sie steht so wol in den öfters angeführten *dilucidationibus*, vol. 3. p. 29 = 80, als auch vor folgendem Werke desselben: *nubes testium pro moderato & pacifico de rebus theologicis judicio & instituenda inter protestantes concordia* Francoforti & Lipsiae 1720. 4to.

Hier wollen wir unsern Auszug beschließen. Das, was bisher angeführt worden, kann den Leser schon überzeugen, daß das oben gefällte Urtheil gegründet sey. Sachen und Ausdruck: beides bleibt empfehlenswerth. Was den letztern insbesondere anbetrifft, so sind uns nur sehr wenig Stellen vorgekommen, die mislungen zu seyn schienen.

Dritter Abschnitt.

Briefe über die wichtigsten Wahrheiten der Offenbarung. Zum Drucke befördert, durch den Herausgeber der Geschichte Usong's. Bern, im Verlag der neuen Buchhandlung 1772. 8. 224 Seiten.

*

Saller ist der Verfasser dieser Briefe: genug zu ihrer Empfehlung gesagt. — Wenn wir aber bestimmen sollen, bey welchen Personen und in welchen Fällen sie den meisten Nutzen stiften werden, so sind wir geneigt zu glauben, daß Christen, die keine starke Speise vertragen können, daß Männer, die bereits von dem göttlichen Ursprung der Religion Jesu überzeugt worden, in den Erholungsstunden die größten Vorthteile aus dem Lesen dieser Briefe schöpfen dürften. — Ungläubigen möchten wir sie nicht in die Hände geben.

Die Vorrede fängt so an: der erste Entwurf dieser Briefe lag eigentlich in den letzten Reden Usong's, und die Wahrheiten, die hier vorgetragen werden, sind eben dieselbigen, die aus der Feder eines rechtschaffenen Waldensers kommen sollten. Nach einer mehrern Ueberlegung aber habe ich ge-

S s 3

fühlt,

fühlt, daß alles, worinn die Angelegenheiten der Ewigkeit vorkommen, viel zu ernsthaft ist, als daß man es mit einer Geschichte vermischen sollte, worinn von Liebe, von Kriegen, und von andern Geschäften des gemeinen Lebens die Rede ist. Man hat also diesen Briefen die morgenländische Einfleidung benommen und sie in die Einfalt zurückgesetzt, in welcher ein gemeiner Vater an eine geliebte Tochter schreiben kann. — Um dieß alles desto besser zu verstehen, rathen wir an, das Ende des vierten Buchs im Ufong *) noch einmal durchzulesen, und hauptsächlich das zu vergleichen, was pag. 396. 402. 403. von einem gewissen Nazarener: Veribeni erzählt wird. Man erwartet zwar nicht, daß in einer theologischen Bibliothek Romane werden empfohlen werden; allein Ufong ist zu schön: wir müssen ihn anpreisen. — Die Anzahl der Briefe über die wichtigsten Wahrheiten der Offenbarung beläuft sich auf vierzehn. Wir wollen das Vornehmste aus denselben unsern Lesern mittheilen. Es ist der Mühe werth.

In dem ersten Briefe macht Haller mit der Betrachtung den Anfang: daß ohne die Religion kein getroster Muth im Tode zu hoffen sey. Dieser Glaube aber muß standhaft und gegründet seyn. Man muß die Beweise der Religion selbst einsehn, selbst fühlen, selbst mit allen Kräften des Verstandes und des Herzens bejahen, wenn sie unsern Leiden

*) Ufong. Eine morgenländische Geschichte in vier Büchern. Durch den Verfasser des Versuches Schweizerischer Gedichte. Bern, im Verlag der neuen Buchhandlung. 1771. 8. 26 Bogen.

ben widerstehn sollen. Nicht ein jeder Christ, nicht eine jede Christinn, darf die morgenländischen Sprachen lernen, oder in mühsame Berechnungen der Zeiten sich vertiefen: es bleiben sonst noch genugsame Mittel übrig, den Glauben zu gründen. Wir besitzen in den bekanntesten Sprachen eine Anzahl von Vertheidigungen der Religion, die zureicht, die erregten Zweifel zu entkräften. Abbadie, Dutton, Eherlof, Littleton, Sak, Bonnet sind die Männer, welche von unserm Verfasser empfohlen werden und welchen wir mit leichter Mühe noch mehrere beifügen könnten. Er selbst entschuldiget sich damit, daß einige Freunde, die sich zu vieles von ihm versprochen, gedacht haben: wenn ein Laye für den Glauben schreibe, so würde sein Vortrag für gewisse Leser von großem Nutzen seyn. Denn man macht öfters die Gründe der Geistlichen damit verdächtig, daß man ihre Beweise als Advokatenschriften angiebt, als von Leuten geschrieben, die ihren Beruf und Stand vertheidigen müssen. [Wir haben nicht nöthig, weitläufig zu bemerken, daß schon andere Layen vor dem gegenwärtigen die geoffenbahrte Religion gerettet haben. Man denke nur an Philipp de Mornay, Grotium, Locke, Littleton, West, und Bonnet!]

Der zwente Brief. (pag. 13.) — Wir sterben, und, ehe wir es vermuthen, werden wir von dem Tode verschlungen. Dieser Tod liefert uns in die Hände eines Richters, eines heiligen, eines reinen, eines vollkommenen Gottes, der unumschränkt gut einen ewigen Widerwillen gegen die Sünde hat, und

ben dem Guten und Bösen unmöglich gleichfalls an-
gesehen werden. Diejenigen denkenden Wesen, die
seinen Gesetzen nachleben, sind getreue Unterthanen
und genießen das Gutheissen des Richters. Die
aber das anbefohlene Gute verabsäumt, und das
entgegengesetzte Böse vorgezogen haben, müssen un-
vermeidlich von Gott als Rebellen angesehen werden.
Bei Gott ist kein Vergessen, bei ihm ist kein Ver-
geben der Sünde. Er muß versöhnet werden, ihm
muß Genugthuung geschehen. — Der Einwurf: die
Menschen sind nicht böse, wird pag. 21. u. f. w. auf
eine in die Augen fallende Weise widerlegt. Unter
andern heisst es p. 25. „Ost habe ich mit schmerzhaft-
ten Lächeln gesehn, wie die Philosophen, die be-
wunderten Dichter, mit einer niedrigen Eifersucht
den Verdienst verkleinern, der dem ihrigen gleich
hoch zu wachsen drohen möchte: wie sie mit bitterm
Grimm diejenigen verfolgen, die ihnen nicht räu-
chern: wie sie sich die ungesittetsten Spöttereyen er-
lauben, wenn sie Menschen lächerlich machen wol-
len, die anders denken; und dann, wenn sie die gif-
tigsten Pfeile wider diese gehassten abgeschleudert ha-
ben, mit einer unschuldigen Mine sagen: ich habe nur
gelacht und bin lustig gewesen. Und dieses sind denn
die Weisen, die uns bereden wollen, der Mensch
sey nicht böse.“

Dritter Brief. (p. 33.) — Gott hat bei sei-
nem unvermeidlichen Abscheu gegen die Sünde den-
noch ein Mittel ausersahen, den Sünder wieder in
seine Gunst aufzunehmen. Die Hofnung des So-
crates: ich zweifle nicht, Gott wird zu seiner Zeit ei-

nen von ihm selbst unterwiesenen an die Menschen schicken, der ihnen das Wichtigste aller Geheimnisse eröffnet: wie können die Sünden vergeben werden? ist unendlich übertroffen worden. Gott hat noch mehr gethan, als die Weisesten der Menschen gefodert hatten, Er ist selbst im Fleisch offenbaret worden. Und dieser Gottmensch war nicht nur der Bote der gesegneten Zeitung, er war der Erfüller selbst, er war zugleich der Verkündiger des Gott versöhnenden Opfers und das Opfer selbst, von Ewigkeit erwählt für die Sünden der Menschen genugsuthun. Der Verfasser schließt mit folgenden Worten: uns ist die Lehre von Jugend auf vorge tragen, sie ist uns fast zur Natur worden; aber wie fremd mußte sie den Menschen vorkommen, da sie noch neu war? und wie unbegreiflich ist die Vermischung des Ewigen mit dem Vergänglichem, des Unerworfenen mit dem Gebornen, des Herrn aller Welten mit dem Leidenden? [Wir möchten wol fragen: Vermischung? streitet dieser Ausdruck nicht mit dem bekannten ἀσυνχρως? Allein wir bemerken öfters, daß der Herr von Haller mehr rednerisch als bestimmt schreibt, und wollen nur den Leser behutsam machen.]

Vierter Brief. (p. 41.) — Der Verfasser erinnert etwas von der Person Jesu und sagt: meine Arbeit wird seyn, die Kennzeichen wohl zu untersuchen, die ein Abgesandter Gottes vorzeigen soll, und zu prüfen, ob diese Kennzeichen sich bey dem Jesu von Nazareth finden. Denn, wenn Jesus die Kennzeichen an sich hat, daran ein ächter Ab-
Es 5
gesand-

gesandter der Gottheit zu erkennen ist, so sind alle seine Reden Wahrheit, und es wäre alsdenn widersinnig, an demjenigen zweifeln zu wollen, was der Mund der Wahrheit gelehrt hat. Gewisse Schwierigkeiten, die von unsern eingeschränkten Begriffen herrühren, sollen uns nicht abhalten, dasjenige zu erkennen, was das Zeugniß der Wahrheit hat. Selbst in körperlichen Dingen, und unendlich mehr in den ewigen, müssen wir täglich gestehen, daß dasjenige nothwendig wahr seyn müsse, was für uns widersprechend ist. [was uns widersprechend zu seyn scheint, was über unsern Verstand geht.] Die Sache wird durch nützliche Beispiele erläutert.

Fünfter Brief. (p. 47.) — Es ist ein nothwendiges Kennzeichen eines göttlichen Lehrers, daß seine Lehre heilig, unsträflich und diejenige sey, die mit den vollkommenen Eigenschaften des höchsten Guts übereinstimmt. Sie wird auch noch mehr für ihren Lehrer beweisen, wenn sie ein Licht von sich wirft, das kein Sterblicher uns noch hat mittheilen können. Ein halbes Jahrhundert ist nun bald verfloßen, so spricht unser Verfasser, seitdem ich des unsterblichen Boerhaave Zuhörer gewesen bin: noch schwebt mir die ehrwürdige Einfalt des Beredsamsten unter allen Aerzten vor meinen Augen; wie oft sagte er uns, und berief sich auf die Lehren des Heilandes: „Jener, der den Menschen besser kannte, als Socrates.“ Und hierauf giebt er einen Abriß des Vorzugs der christlichen Religion in Absicht ihrer Lehren, insonderheit ihrer

ihrer vortreflichen Moral. Daß die Sünde in der Begierde schon liege; daß die Gnade Gottes weder durch Opfer, noch durch Geschenke an die Tempel, noch durch die genaue Befolgung gewisser Vorschriften des Gesetzes, die das Innere des Herzens ungebeffert lassen, erworben werde; daß die Vergebung der Beleidigungen eine nothwendige Tugend sey; daß unsere Liebe allgemein seyn müsse, und es strafbar bleibe, dem geistlichen Hochmuth sich zu ergeben und gleich den Juden sich als das einzig geliebte Volk Gottes zu betrachten, ja nicht einmal das ewige Heil mit andern Völkern theilen zu wollen; daß die unerlaubte Liebe, die Vielweiberey, überhaupt die Unkeuschheit der Seele, dem Leibe, der ganzen menschlichen Gesellschaft schade und durchaus vermieden werden müsse; daß des Menschen Zweck die Ewigkeit sey und sein einziges Geschäft darinnen bestehe, sich auf ein unvergängliches Leben zuzubereiten: dies sind unter andern die Lehren, welche unser Heiland zuerst in das hellste Licht gesetzt hat, welche ihn als einen göttlichen Gesandten rechtfertigen, und hier ganz gut vorgetragen werden. Noch rechnet Herr von Haller (p. 65.) zu denen Lehren, die keine menschliche Weisheit in Jesu Mund gelegt hatte, auch die ausdrückliche Anzeige seines eigenen Leidens und der Leiden, die seine Vertrauten, die Zeugen seines Lebens, unfehlbar zu erwarten hatten.

Sechster Brief. (p. 69.) — Eine kurze, aber gedrungene Beschreibung der Ausbreitung
des

des Christenthums macht den Anfang: der Verfasser geht von den Zeiten Constantin's des Großen bis auf die Tage unsers Erlösers zurück. Als dann schildert er den vortreflichen und unnachahmlichen Character Jesu Christi, zeigt, daß kein Betrug, keine Schwärmerey in demselben angetroffen werde und bahnet sich durch folgende Worte den Weg zu den Weissagungen: dieser ungetadelte [untadelhafte] Mann sagte ohne Scheu von sich, er sey derjenige, dessen die Schriften der Propheten gedenken, den Gott den Menschen versprochen habe, der von Gott unterrichtet in die Welt gekommen sey, die Wahrheit zu lehren, der die Menschen erlösen sollte. Nun sind allerdings alte Schriften in unsern Händen, die ohne den geringsten Zweifel überaus viel älter als Jesus und als des Tiberius Herrschaft sind, und diese Schriften verkündigen einen Propheten, einen mit außerordentlichen Gaben ausgerüsteten Knecht Gottes, den Gott seinem Volke versprochen hatte.

Siebenter Brief. (p. 80.) — Zwo vorläufige Anmerkungen lauten so: wider das Alterthum dieser Weissagungen kann keine, auch keine unvernünftige Einwendung gemacht worden; da wir einige tausend Jahre von den Zeiten entfernt sind, in denen die Bücher, die jene Vorherverkündigungen enthalten, geschrieben worden, so muß uns die Auslegung derselben schwer werden. Es scheint auch durchaus, eine mündliche Ueberlieferung sey in den ältesten Zeiten die Auslegerinn desjenigen gewesen, was bey den Anfängen der Künste nur
 fel.

selten und nur sparsam in Schrift verfaßt wurde. — Hierauf sind eine Menge Weissagungen des alten Testaments, die vom Messias handeln, beigebracht und insonderheit aus den Büchern Moses und aus dem Propheten Jesaias hergenommen worden. Von den Psalmen finden wir keine genannt. Der Verfasser sagt vielmehr: die Kürze, die ich suche, hindert mich, von den vielen Stellen in den Psalmen zu sprechen, in denen eine Person angekündigt wird, die David mit viel zu hohen Farben abschildert, als daß von einem bloßen Menschen die Rede seyn könne. Folgender p. 85. geäußelter Gedanke: Das ganze, nicht kurze Buch des Propheten Jesaias ist nichts anders als eine Geschichte des Messia und der neuen Kirche, deren Haupt er seyn wird, braucht einer gewissen Einschränkung und nähern Bestimmung. Denn man weiß, daß viele Vorherverkündigungen im Jesaias auf weltliche Reiche gehen. — Am Ende werden die einzelnen Züge, die in den vielen Weissagungen zerstreuet liegen, auf einen Haufen gestellt, als so viele charakteristische Kennzeichen auf den Messias angewendet, und als so viele Beweise seiner göttlichen Sendung angenommen.

Achter Brief. (p. 105.) — Wie konnten die Gefährten Jesu sich so feurig vergewissern, daß er der Messias war? Weil sie Zeugen seines unschuldsvollen Lebens, Zeugen der Göttlichkeit seiner Lehren, Zeugen seiner Uebereinstimmung mit den Kennzeichen des Versprochenen, und endlich Zeugen seiner Wunder waren. Dies letztere leitet
den

den Verfasser auf die Betrachtung der Wunder Jesu. Eine Reihe Schlüsse kann einen Weisen überzeugen. Die Aehnlichkeit Jesu mit dem durch die Propheten Versprochenen kann eines Mannes Beyfall bewirken, der die Reihe der Weißagungen vor sich liegen hat und dieselbe mit der Geschichte Jesu vergleicht. Aber diese Untersuchungen sind kein Geschäft für den meisten Theil der Sterblichen; und dennoch ist die niedrige Menge unter den Sterblichen eben sowol der Vorwurf der göttlichen Liebe, als diejenigen Sterblichen, die in Purpur gehn und auf Thronen sitzen. Die Beweise der göttlichen Sendung Jesu mußten so faßlich seyn, daß die gemeinsten Sterblichen ihre Kraft fühlen und ohne Gelehrtheit, ohne Wissenschaft, sich davon überzeugen konnten; und dabey mußten sie so bündig seyn, so genau an die alte Kette der Weißagungen sich anschließen, so deutlich auf die unveränderlichen Begriffe der göttlichen Eigenschaften sich gründen, daß auch der geübteste Verstand seine völlige Beruhigung in ihrer geprüften Stärke fände. — Nichts kann der überzeugenden Kraft der Wunder gleich kommen: sie bewegen die Sinnen unmittelbar, sie bedürfen keiner Untersuchung, keiner Gelehrtheit, ihr Eindruck ist eben so deutlich als das Gefühl. Die Ueberzeugung, die aus ihnen entsteht, ist für alle Menschen gleich deutlich; sie ist aber auch gleich stark. — Herr von Haller macht noch mehr nützliche Anmerkungen über dieselben.

Neunter Brief. (p. 117.) — Er ist der
Auf.

Auferstehung Jesu gewidmet. Der versprochene Erretter hatte zweyerley Kennzeichen, die nirgends als bey ihm sich jemals vereinigen haben: seine Niedrigkeit und seine Größe. Das eine Kennzeichen hatte Jesus von No;reth in seinem ganzen Leben getragen und durch seinen Tod war es vollständig worden: das andere blieb ihm übrig anzunehmen. Er kam wirklich aus dem Grabe siegreich hervor. Und diese Auferstehung Jesu ist der Grund gewesen, auf welchen seine Jünger den Erweis der Göttlichkeit ihres Meisters gegründet haben; sie bleibt auch noch immer die Stütze des christlichen Glaubens. Das Wahre und Gewisse dieser außerordentlichen Begebenheit wird von unserm Verfasser recht gut dargethan. Die Priester der Juden, die römische Wache, der Rath zu Jerusalem, die Jünger des Heilandes werden als unwiderlegliche Zeugen aufgeführt. Insonderheit die letztern. Wäre Jesus nicht auferstanden, so würde schon die bloße Erbitterung, die ein entdeckter Betrug bey einem jeden Menschen erweckt, seine Jünger bewogen haben, das Gedächtniß desjenigen zu hassen, den sie für den Sohn Gottes gehalten hatten, der sich selbst für den Versprochenen angelagt hatte, und der dennoch ein bloßer Mensch und demjenigen so unähnlich war, der er hätte seyn sollen. Der Verdacht der Begeisterung und einer wohlmeinenden Schwärmeren wird sehr geschickt von den Jüngern Christi abgewälzt, und die Frage: woher kam der Heldenmuth, mit welchem die so furchtsamen, so irdischgesinnten Jünger, nach dem alle Zweifel entscheidenden Tode Jesu,

Jesu, ihn als den Versprochenen, den Heiland der Welt, seinen Mördern zuerst verkündigen? kurz folgender Weise beantwortet: kein anderer Grund bleibt übrig, als dieser, sie haben ihn wirklich vor seinem Tode Wunder thun, wirklich nach seinem Tode auferstanden gesehen.

Zehnter Brief. (p. 139.) — Auch die Worten des Erlösers haben die Kraft, Wunder zu thun, gehabt. „Sehe einen Augenblick, meine Geliebte, sehe mit den heutigen Spöttern, die Wunder seyn unmöglich, die ersten Christen haben also keine Wundergaben besessen, keine Kranke geheilet, keine fremde Sprache geredet, keine Einsicht in die Gedanken anderer Menschen gehabt; mit was für einer unsinnigen Frechheit hätte Paulus müssen besessen gewesen seyn, wann er die Corinthier, die scharfsinnigen, die eckeln, die unruhigen, die durch allerley kleine Trennungen aufgebrachten Corinthier, in kaltem Blute, mit einer Menge von Fabeln hätte verspotten wollen, davon jeder unter ihnen den Unbestand innigst gefühlt hätte? Hätten diese Griechen nicht mit vereinigttem Hohne ihm geantwortet: was schwärmt der Schwärmer von Gaben, davon keine einzige unter uns gesehen worden ist?“ Eben so lesenswerth finden wir auch dasjenige, was pag. 146. 148. von dem Sage gesagt wird, daß Gott die Wunderwerke nicht verschwende.

Filfter Brief. (p. 150.) — Jesus ist nicht bloß ein Mensch, sondern auch Gott. Daß ihm diese göttliche Natur zukomme, und warum sie ihm beigeleget werde: dies zeigt der Verfasser mit verschiedenen Gründen. Oft habe ich mich über die heimtückische Untreu der zahlreichen Secte verwundert, spricht er, die die Offenbahrung annimmt, aber Jesum für einen bloßen Menschen hält: sie dünket mich weit minder Aufrichtigkeit zu zeigen, als diejenigen, die alle Offenbahrung verwerfen: indem sie die deutlichsten Zeugnisse der übermenschlichen Eigenschaften Jesu einerseits annimmt, und denn gerade wider dieselben schließt. Hierauf bringt er pag. 156. 158. einige der wichtigsten Beweise für die Gottheit Jesu bey, und schließt: ich finde hier keine Ausflucht; wann Jesus wahrhaft ist, wann er von Gott kömmt, so ist er mehr als ein Mensch, mehr als ein Engel; mit ihm ist derjenige aufs innigste verbunden, der von Ewigkeit her war, er ist der Anbetungswürdige, der Göttliche. — Daß hier ein Geheimniß sey, daß wir es nicht einsehen können, wie Gott Mensch geworden ist: dies darf uns nicht Wunder nehmen. Begreifen wir doch die Verbindung unsrer eigenen Seele mit ihrem Leibe nicht. Genug, die Sache ist richtig, und nachdem die Vereinigung der göttlichen Natur mit der menschlichen einmal geschehen ist, können wir auch Gründe anführen, warum der Erlöser eben Gott seyn mußte. Des Verfassers Gedanken von dieser Sache stehen p. 164. 170. [Wenn wir unsre Meinung von ihnen sagen sollen, so scheinen sie uns theils nicht

Et

voll.

vollständig, theils nicht allemal bestimmt zu seyn. Nicht vollständig: es ist eine wahre Bemerkung, daß, weil Jesus Gott war, seine Lehre den nöthigen Nachdruck hatte; aber warum nicht auch zugleich erinnert? daß eben daher seine Leiden und Handlungen für die sündige Welt den verdienstlichen Werth erhielten, den sie haben mußten. Nicht bestimmt: Jesus mußte kein bloßer Mensch seyn, aber auch als Mensch betrachtet war er ohne alle Sünde, wie Adam in dem Stande der Unschuld, und noch vollkommener. Nun urtheile man von dem, was der Verfasser p. 169. äußert. Er spricht: ein Wort sagt alles, er mußte kein Mensch seyn, denn ein Mensch wäre dem Irrthum, den Fehlern, der Sünde selber unterworfen geblieben.]

Zwölfter Brief. (p. 171.) — Hier nähert unser Verfasser sich der wichtigen Lehre von dem Verdienste Jesu. In dem gegenwärtigen Briefe beweiset er ihre Gewißheit aus der heiligen Schrift, und in dem folgenden ihre Vernunftmäßigkeit. Wir betrachten ihn als einen Zeugen der Wahrheit. Nachdem er eine Menge Stellen, die von der Genugthuung Christi handeln, angeführt hat, [bey denen wir nur dieses erinnern, daß er nach den Grundsätzen seiner Kirche p. 174. annimmt: Brod und Wein im heiligen Abendmahl bedeuten nur den Leib und das Blut Christi; und daß die p. 176. aus dem zweyten Kapitel des ersten Briefes

fes

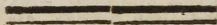
ses Johannis beygebrachten Worte: Er ist das Sühnopfer für unsere Sünden und für die Sünden der Welt, im Grundtext lauten: für die Sünden der ganzen Welt.] macht er p. 180. folgende Anrede: die erste und nöthige Bitte an dich ist, meine Geliebte, daß du diese eigenen Worte des geoffenbarten Willens Gottes mit uneingenommenem Gemüthe lesen mögest und den buchstäblichen Verstand davon so annehmest, wie er in diesen Worten liegt. Zu unsern Zeiten sind viele noch nicht so weit gekommen, daß sie das Daseyn eines Gottes verläugnen wollen: zu deutlich widersprach ihnen die ganze Schöpfung. Aber unzählbare wollen von einem leidenden und verdienenden Heilande nichts mehr hören: sie quälen die Worte der Schrift, sie verwerfen selbige lieber gänzlich, als daß sie zugeben möchten, daß sie, die sündenvollen Menschen, eines Lösegelbs bedürfen. Die letztern wären minder zu tadeln, wann sonst nicht erwiesen wäre, daß die geoffenbarten Lehren Gottes Sprache und die Wahrheit sind. Aber diesen göttlichen Ursprung der christlichen Lehre zu erkennen, und dann nicht glauben wollen, daß Jesus für uns gestorben sey, und uns mit Gott versöhnet habe, ist ein Widerspruch gegen sich selber und gegen die erkannte Wahrheit, der nicht zu entschuldigen ist. — Unsere heutigen Weisen wollen nicht erkennen, daß der Mensch böse genug sey, einen großen Strafeifer in dem Ewigen zu erwecken. Sie wollen nicht zugeben, daß ein Wesen für des andern Fehler leiden, daß eine fremde Gerechtigkeit etwas für uns erwerben könne. Sie finden

es unnöthig und widersprechend, daß die göttliche Gerechtigkeit ein Opfer fodere, um sich mit uns zu versöhnen. Diese Ableugnung des Verdienstes im Leiden Jesu ist die allgemeine Seuche, die zu unsern Zeiten das Christenthum auszurotten droht. Denn eigentlich ist doch das Christenthum der Glaube an Jesum, der für uns gestorben und der unsre Gerechtigkeit ist.

Dreizehnter Brief. (p. 188.) — Auch dieser ist recht schön gerathen. Der Verfasser zeigt, wie die Genugthuung Jesu sich mit den göttlichen Eigenschaften vereinigen lasse, vornämlich mit der Gerechtigkeit und Güte; er bemerkt, daß Christus ohne Sünde war und die Leiden, die er erduldet, freiwillig auf sich nahm; er erinnert, daß die Menschen durch die Erlösung Jesu nicht von der Verbindlichkeit zur Tugend freigesprochen, sondern vielmehr zu einer desto größern Heiligkeit angetrieben werden. Mit der Erinnerung, die wir beym eilften Briefe gemacht haben, kann man p. 211. folgende Worte vergleichen: hier liegt vermuthlich der zweyte Grund, warum ein Gottmensch ausgewählt wurde, unser Bürge zu seyn. Die Unschuld des leidenden Bürgen wurde durch die beywohnende Gottheit bis zu einem Gleichgewichte gegen die unendliche Last unsrer Schulden erhoben.

Vierzehnter Brief. (p. 214. 224.) — Al.
lerley

terley nützliche Anmerkungen über das Gefühl unsers Verderbens, über den Gebrauch und Mißbrauch der Freyheit, über die Wirkungen der Gnade und andre Dinge mehr! — Wir zweifeln keinen Augenblick daran, daß diese Briefe recht viele Leser finden werden.



Vierter Abschnitt.

Jesus ex Natalium opportunitate Messias.

Auctore Johanne Ernesto Fabro. Jenae, sumtibus C. F. Gollneri. 1772.

8. zehn Bogen, ohne Dedication und Vorrede.

*

In dieser Schrift liefert uns der berühmte Herr Professor Faber eine neue Ausgabe von zweyen Weihnachtsprogrammen, die er in den Jahren 1770 und 1771 auf der Kielischen Universität verfertiget hat, und die alle beide, vorzüglich aber das letztere, große Aufmerksamkeit verdienen. Uns ist dieser wiederholte, in der That vermehrte und verbesserte, Abdruck ein wahres Vergnügen gewesen: denn ist können wir hoffen, daß beide Abhandlungen, unserm Wunsch gemäß, desto häufiger gelesen werden. Die erste beschäftigt sich mit dem Beweise: daß die Ankunft des Messias zu rechter Zeit erfolget sey; die zweyte enthält eine neue Erklärung von Zachar. III, 8. 9. 10. Wir wollen eine nach der andern durchgehen.

I. Programma de opportunis Christi natali-

talibus, nomine academiae Kiloniensis scriptum & publice propositum d. XXV. Decembr. MDCCLXX. — Celsus hat der christlichen Religion bereits den Vorwurf gemacht, daß sie zu spät entstanden sey. Er fragt: νυν ἄρα μετὰ τοσούτον αἰῶνα ὁ Θεὸς ἀνεμνησθῇ δικαιῶσαι τὸν ἀνθρώπων βίον, πρότερον δὲ ἡμελεῖ; hat denn Gott erst jetzt nach so langer Zeit daran gedacht, das Leben der Menschen zu bessern? hat er sich sonst nicht darum bekümmert? Ihm hat Origenes in dem vierten Buch des bekannten Werks geantwortet, aber, wie unser Verfasser erinnert, nicht hinreichend. Man muß die Unpartheylichkeit und Unerstrockenheit rühmen, womit Herr Fabricius (p. 5. 7.) die Streitfrage in aller der Stärke, deren sie fähig ist, bestimmt. Auch nennt er p. 8. in der Anmerkung verschiedene, die vor ihm von dieser Sache gehandelt haben: als Jenkins, Woolson, Conybeare, Macnigh. [Wer mehrere will kennen lernen, den verweisen wir auf das vierzigste Kapitel in Joh. Alb. Fabricii unten *) genannter Schrift, p. 675. 677. das den Titel führet: tempus idoneum, quo Christus homo natus est.] Er selbst will die vorhabende Materie so bearbeiten, daß er einmal zeigt: wie die Tage, die vor Christi Geburt verfloßen sind, keineswe-

Et 4

ges

*) Delectus argumentorum & syllabus scriptorum, qui veritatem religionis christianae adversus Atheos, Epicureos, Deistas seu Naturalistas, Idololatrias, Judaeos & Muhammedanos lucubrationibus suis asseruerunt &c. Hamburgi, 1725. 4.

ges zu seiner Ankunft bequem waren; und zweitens dardun: wie die Zeit, in der sie erfolgte, sich auch am besten zu ihr schickte.

Ehe aber unser Verfasser den ersten Theil seines Beweises vornimmt, macht er einige Anmerkungen über das Alterthum der christlichen Religion, auf welches sehr viele bey dieser Gelegenheit sich einzig und allein berufen. Er läßt dasselbe auch gelten; nur glaubt er nicht, daß es zur Beantwortung der gegenwärtigen Frage vollkommen hinreichend sey. *Ac primum quidem in promptu est copiosa saepiusque, quamquam non satis caute ex Actor. XV, 11. & Hebr. XIII, 8. repetita de verae adeoque christianae religionis cuique mortalium aevo communis antiquitate disputatio: at vero nostrae illa quaestioni, tametsi caeteroqui verissima, non prorsus satisfactura.*

Und hierauf fährt er p. 18. also fort: *salva igitur christianae religionis antiquitate, in qua omnino caput quaestionis situm est, ut jam alias praeterea tardioris Christi adventus causas afferamus, temporum inprimis rationem habebimus, inde a mundo condito exorsi ad ipsos Messiae natales progrediendo.* Er setzt drey Zeitpuncte fest, nach welchen er seine Materie betrachtet: der erste geht vom Anfang der Welt bis auf Mosem, der andere von diesem Gesetzgeber der Israeliten bis auf die Babylonische Gefangenschaft,

schaft, der dritte von dem Ende der letztern bis auf die Geburt Christi.

Wenn man die dürftigen Umstände der alten Welt, ihre Unwissenheit in Künsten und Wissenschaften, ihre flüchtige, hin und her ziehende, unruhige Lebensart, ihre Unkunde in der Buchstabenschrift, und das Unsichere bey fortgepflanzten mündlichen Nachrichten erwäget: so sieht man bald ein, warum der erste Zeitpunkt sich nicht für die Ankunft des Messias schickte. — Der zweyte (p. 26.) sollte es eher scheinen: denn gegen das Ende des erstern kam die Buchstabenschrift auf, wie unser Verfaßter glaubet, und Gott ließ die gesetzhliche Offenbarung schriftlich abfassen. Dessen ungeachtet schickte er sich nicht dazu. Es blieben einige von den vorigen Hindernissen, und diese wurden wiederum durch neue vermehret. Die Abgötterey nahm überhand, und wenn das jüdische Volk sich gleich derselben nicht so ergab, wie die Heyden, so machte es sich doch dieses Lasters ofte schuldig, es liebte den sinnlichen Gottesdienst, es eiferte für die Cärimonien, es wurde in mancherley Unruhen verwickelt. Gesezt aber auch: das jüdische Volk wäre in allen Stücken vollkommen gewesen, so sollte Jesus nicht der Erlöser einer einzelnen Nation, sondern der Heiland der ganzen Welt seyn. — Von dem dritten Zeitpuncte hätten wir mehrere Erinnerungen erwartet, als wir vorgefunden haben. Der Herr Professor läßt den ersten und zweyten Theil seines Beweises sich unmittelbar einander berühren. Quamquam enim initio & ultra medi-

Et 5

am

am ejus (scilicet aevi tertii) partem saevis omnia bellis horrueant; tamen circa ejusdem exitum cuncta laetiora cadebant. Quin bonae artes & litterae, rerum publicarum conversiones, sacrorum religiones mutuo inter se videbantur certare, ut quaeque appropinquanti generis humani redemptori reliquis opportuniores essent. Wir bitten insonderheit auf die Worte: initio & ultra mediam ejus partem saevis omnia bellis horrueant, zu merken. Denn aus denselben erkennet man bald, daß der Verfasser, wenn es ihm anders gefällig gewesen wäre, und wenn er nicht bloß auf die Kriege, sondern auch auf die übrigen Begebenheiten und Sitten des jüdischen Volks Rücksicht nahm, mancherley nützliche Anmerkungen hätte machen können.

Wir kommen zu dem zweyten Theil des Beweises: daß nämlich die Zeit, in der die Ankunft des Messias geschah, sich auch am besten zu ihr schickte. Herr Faber folgt hier wiederum einer gewissen Ordnung, er betrachtet erstlich den Zustand der Gelehrsamkeit, zweitens die Veränderungen im Staate, und drittens die Beschaffenheit der Religion: man vergleiche die vorhin angeführte Stelle.

Sehen wir (p. 37.) auf die Gelehrsamkeit, so war die griechische Sprache eine sehr ausgebreitete Sprache. Die Boten Jesu redeten dieselbe, und neben ihr auch die chaldäische. Dadurch konnten

ten sie im Orient und Occident das ihnen aufgetragene Amt desto besser verwalten. Der außerordentlichen Sprachengaben ist nicht zu gedenken. — Die Juden legten sich auf Philosophie, Historie, Philologie. Um das Geschlecht des Messias desto sicherer bestimmen zu können, dazu diente ihnen die Genealogie; um die Weissagungen des alten Testaments, die auf ihn gehen, desto richtiger zu ergründen, das lehrte sie die Auslegung der Bibel. Hieher gehören auch die griechischen Uebersetzungen der heiligen Schrift. — Sowol unter den Griechen als Römern traf man die unvergleichlichsten Köpfe an, die das Ihrige zur Ausbreitung der Wissenschaften mächtig beytrugen. Und das Christenthum scheuet sich nicht vor dem Lichte der Gelehrsamkeit: es will geprüft seyn.

Betrachtet man (p. 48.) die politischen Umstände der Juden und Römer: wie angemessen waren sie der Erscheinung des Heilandes! — Die Juden, sonst in enge Grenzen eingeschlossen, hatten sich jetzt in alle Länder zerstreuet, hatten die Heiden etwas mit ihrer Religion bekannt gemacht, und eben dadurch zur Anhörung des Evangelii vorbereitet. Die Gesandten Jesu konnten nun bey dem Mangel öffentlicher Wirthshäuser allenthalben Aufnahme finden, und den gedruckten Juden war die Lehre von dem gekommenen Messias eine erfreuliche Wahrheit. — Eben so kann man behaupten, daß das weitläufige Reich der Römer, ihre monarchische Regierungsform, ihre toleranten Gesinnungen, und der Friede, der bey dem Anfange des Chri-

Christenthums herrschte, diesen letztern ungemein günstig waren.

Erwäget man endlich (p. 58.) die Gesinnungen über die Religion, wie sie um die Zeit der Ankunft des Erlösers gewöhnlich waren, so überzeugen auch diese uns von der Schicklichkeit derselben. Alle cultivirte Nationen redeten von Gott und göttlichen Dingen; die Abgötterei verminderte sich und die Lehre von einem einzigen Gott gewann immer mehrere Verehrer; die Heiden selbst verachteten ihr Delphisches Orakel und die Fabeln ihrer Dichter und Priester; die Juden, unter denen es eben sowol wie unter den Heiden verschiedene Secten gab, auch nicht an verdorbenen Sitten fehlte, machten Proselyten; und die ganze Welt erwartete den Messias. War wol je eine Zeit bequemer für die Ankunft desselben, als die damalige?

Wir können diese schöne Abhandlung nicht verlassen, ohne noch einige Anmerkungen gemacht zu haben. Der Verfasser bringt hin und wieder Schrifterklärungen bey, die nachzulesen und geprüft zu werden verdienen, die wir aber nicht anführen konnten, um den Vorwurf einer gar zu großen Weitläufigkeit zu vermeiden. — Uns dünkt: er hätte auch die Frage berühren sollen: ob Gott etwan der Sünden des jüdischen Volks wegen die Ankunft des Messias aufgeschoben habe? Abba. die *) hat an sie gedacht. — Ferner, deucht uns, hat.

Et 4

*) *Traité de la verité de la religion chretienne.*
Pre-

hätte der Menschenfäugungen, der Verdrehungen des göttlichen Gefüßes, der Heuchelei und anderer Verbrechen mehr, deren sich die Lehrer der Juden schuldig machten und wodurch die Ankunft des Messias nöthig wurde, eine besondere Erwähnung geschehen können. Doch wir eilen zur zweyten Abhandlung.

II. Programma de Christo in annos CCCCXC. a Zacharia Cap. III, v. 8. 9. 10. promisso; nomine academiae Kiloniensis publice propositum d. XXV. Decembr. MDCCLXXI. (p. 75.) — Nachdem der Verfasser kürzlich erinnert hat, daß diese Weissagung bisher noch von Niemanden entdeckt worden, redet er von der Zeit, in die sie gehöret. Diese Zeit kann, nach dem ersten Kapitel Zacharia, bald im Allgemeinen bestimmt werden: denn daselbst wird das andere Jahr des Königes Darii angegeben. Aber, wenn man etwas besonderes und genaueres verlangt, so können wir aus dem folgenden vorläufig anmerken, daß dieses zwente Jahr Darii oder, wie Herr Faber behauptet, Ferris in das 3518te Jahr der Welt nach Usher's Zeitrechnung falle.

Hierauf wird (p. 81.) dasjenige berührt, was die Weissagung, welche im dritten Kapitel enthalten ist, veranlasset hat. So schön, so deutlich

lich dieses gezählet worden, so lehrreich und wichtig auch die Anmerkungen sind, (von denen wir vielleicht unten noch etwas sagen werden) so wenig können wir uns ißt dabey verweilen. Es ist kurz dieses: der gesunkene Muth der Juden soll ausgerichtet, die Unschuld des Hohenpriesters Josua, unter dem man sich nicht den Messias gedanken muß, gerechtfertiget, und die Fortsetzung des Tempelbaues auf das nachdrücklichste empfohlen werden.

Die Worte im achten, neunten und zehnten Verse des dritten Kapitels, auf welche die Hauptsache beruht, werden (p. 91.) so übersetzt: audias quaeslo Josua, summe sacerdos, prodigium ut tibi tuisque tibi assidentibus amicis ostendam: missurus quippe servum meum Zemach, uni huic lapidi, quem Josuae ob oculos pono, (sic fatur coelorum rex Jehova) septem; (ominose) insculpo Aenaim: uno namque die hanc mundabo a crimine terram: eodemque die (sic fatur coelorum rex Jehova) invitabitis alii alios subter vitem subterque ficum. Man sieht, daß der Verfasser hier ganz anders construirt, als es von den gewöhnlichen Uebersetzern und Auslegern zu geschehen pfleget; aber er beruft sich auf den hebräischen Sprachgebrauch. Auch macht er verschiedene Anmerkungen, von denen wir zwo nicht übergehen können. פתח wird Exod. XXVIII, 11. und 2 Chronic. II, 6. 13. in der Bedeutung des Einägens und Einhausens genommen. משרי erhält seine Erläuterung aus

aus' der arabischen Sprache, in der *و* *) von Haare abscheren und überhaupt von Reinigen gebraucht wird. [Schultens in seinen *animadversionibus philologicis & criticis ad varia loca veteris testamenti* nimmt auch das Arabische bey unsrer Stelle zu Hülfe. Er vergleicht das Stammwort *و* **) , welches so viel heißt als: tilgen, abwischen, auslöschen. Man kann eine Erklärung wählen, welche man will. Der Sinn bleibt am Ende einerley. Sollen wir unterdessen unsre Meinung offenherzig sagen: so scheint uns die Schultensische Ableitung mehr für sich zu haben, als die Fabersche.]

Daß unsre Weißagung auf den Messias gehe: dies zeigt der Herr Professor (p. 94. 104.) mit folgenden Gründen. Einmal konnten die Juden durch nichts mehr zum Bau des Tempels und zum Gehorsam gegen Josua ermuntert werden, als durch eine neue Verheißung des Messias. Zweitens lehret es die Benennung des Knechts Zemach. Drittens kömmt das Zeugniß der ältern Juden in Betrachtung. Viertens muß man auf die Wegnahme der Sünden und auf die Einladung unter den Weinstock und Feigenbaum, als deutliche Beschreibungen der neuteamentlichen Zeiten, merken. Endlich auch auf den zwölften und dreyzehnten Vers des sechsten Kapitels: wo wiederum von dem Zemach gere.

*) *ماس*.

**) *مش* und *مش*.

geredet und unter ihm niemand anders verstanden wird, als der Messias.

Hierauf führt der Verfasser (p. 104. 109.) sechs falsche Erklärungen an, beurtheilet sie, verwirft sie. Bald soll durch שבעה עינים die Weisheit des Messias, bald die Vorsehung Gottes, bald sollen die sieben vornehmsten Engel, oder sieben außerordentliche Gaben, oder sieben Wunden Christi, bald soll wiederum das Urim und Thummim angezeigt werden. [Wir wollen noch eine falsche Erklärung nennen, die man bey dem Calmet im VI. Bande des Commentaire litteral sur tous les livres de l'ancien & du nouveau testament, p. 1011. antrifft, und die so lautet: le nom de sept se met quelquefois pour plusieurs; & a la lettre, une pierre a sept yeux peut fort bien signifier un marbre, un jaspe, ou une autre pierre de prix diversifiée par diverses couleurs. L'oeil est mis pour la couleur parmi les Hebreux.]

Ehe Herr Faber auf seine Auslegung kommt, macht er vier vorläufige Anmerkungen. Die erste: der Stein, welcher dem Josua gezeigt wird, ist der Grundstein des Tempels: Zach. 4, 7. Die zweite: Grundsteine pflegten ehemals mit Inschriften gezieret zu werden: Apocal. 21, 14. 2 Tim. 2, 19. [Bey der letztern Stelle können noch Zweifel eintreten.] Die dritte: ein jeder Buchstabe in dem hebräischen Alphabet hat seine besondere Bedeutung: Beth zeigt ein Haus an und Ain das

das Auge. Die vierte: Ehemals sind diese Buchstaben auch zur Bezeichnung der Zahlen angewendet worden. [Wir wissen nicht, ob dem Herrn Professor dasjenige befallen ist, was der berühmte Herr Hassencamp in den oben p. 342. von uns angezeigten Erinnerungen p. 44. u. f. wider diese Meinung vorgebracht hat. Allein, wir wünschten doch, daß er darauf Rücksicht genommen und es beantwortet hätte. Es ist unsrer Einsicht nach von Wichtigkeit, so sehr uns auch des Herrn Faber's Gedanken gefallen.] — Nun kann man bald errathen, wohin die Absicht unsers Verfassers geht. Er nimmt ד'י'י' von dem Buchstaben Ain, in so fern derselbe die Zahl siebenzig anzeigt, und sagt p. 112. unter andern: *septem igitur Aenaim lapidi insculpti sunt nihil aliud nisi septeni septuaginta sive 490. ii que non dies, neque hebdomades, neque menses, sed anni.* Auch antwortet er in einer weitläufigen Anmerkung (p. 114. 116.) denenjenigen, die ihm den zehnten Vers im vierten Kapitel entgegengesetzt hatten, und zeigt, daß beyde Stellen von einander unterschieden sind, man mag auf die Zeit oder auf den Inhalt sehen.

Daß der Anfang der 490 Jahre in das zweite Jahr des Königes Darius falle: dieß braucht keines Beweises. Aber, wer ist dieser Darius? Die Frage muß beantwortet werden, und mit ihr beschäftigt sich der Herr Professor am längsten (p. 120. 154) auf sie kommt aber auch sehr viel an. — Er zeigt erstlich, daß weder Darius Hystaspis, noch Darius oder Artaxerxes Longimanus, noch Da-

rius Nothus können verstanden werden; ungeachtet berühmte Männer bald diesen, bald jenen versuchten haben. Alsdann bemühet er sich mit mancherley Gründen darzuthun, daß der Darius, dessen Zacharias erwähnt, niemand anders als Ferres sey. — Zu dem Ende setzt er (p. 127. 129.) eine Tabelle voran, in der die ersten persischen Könige, deren in der Bibel gedacht wird, mit ihren griechischen, hebräischen und persischen Namen erscheinen.

Seine Gründe, daß der Darius des Zacharias, Haggai und Esra der Ferres der Griechen und der Isphandiar der Perser sey, sind folgende. Einmal ist Darius, eben so wie Artaxerxes, der Name, der allen persischen Königen gemeinschaftlich zukömmt, und wenn er jemanden insbesondere benzeuget wird, so kann es bey Niemanden besser geschehen, als bey dem Ferres. Zweitens: daß der Darius des Esra nicht Darius Hystaspis, sondern Ferres sey, sieht man daraus, weil sonst folgen würde, daß Artaxerxes Pseudosmerdes seyn müste, und Smerdes gehört doch gar nicht unter die persischen Könige. [Diesen Grund vertheidiget unser Verfasser in einer langen Anmerkung p. 139. 143. wider den Herrn Joh. Chr. König.] Diejenigen, die unter dem Darius des Esdras den Darius Hystaspis verstehen, haben keinen, den sie an die Stelle des Ferres setzen können; und läßt es sich wol denken? daß Esra diesen sollte ausgelassen haben: dieß ist der dritte Grund. Viertens widerleget Herr Faber die Scaligerianer, welche aus dem Darius des Esdras den Darius Nothus machen. Fünftens beruft er sich

sich auf Esr. VI, 14. Sechstens auf Zach. I, 12. Siebentens zeigt er, daß seine Meinung sich am besten mit Joh. 2, 20. vereinigen lasse. Und endlich beruft er sich auch auf den Ausgang: die Weissagung, die im zwenten Jahr Ferris, oder im 3518ten Jahr der Welt, geschah, wurde im 4001sten Jahr derselben, in welches die Geburt Christi fällt, erfüllt. Hier ist also eine Zwischenzeit von 483 Jahren, und nun sagt unser Verfasser, (p. 153. 154.) um zu zeigen, daß die runde Zahl allerdings Statt finde, folgendes: qui cum sexies septuaginta annos nimium excedant, septies septuaginta, numero compendioſo ſive rotundo eoque ſacro, ab angelo dicuntur, vere non minus quam prudenter, vt non aliter, ac olim ſeptuaginta exilii anni, felicem habituri eventum facilius certiusque crederentur.

Wir können diese vortrefliche Schrift des Herrn Faber's nicht genug empfehlen: sie zeuget von den reifsten Einsichten in die Kritik, Philologie, Historie und exegetische Kunst. Wir machen noch auf das aufmerksam, was p. 89. in der Anmerkung über Jud. v. 9., ferner p. 145. von der Unzuverlässigkeit des Josephus gesagt worden, und bitten den Verfasser um die baldige Ausgabe seiner versprochenen Abhandlung über die 70 Wochen Daniel's.

Fünfter Abschnitt.

Exercitationes criticae in Jobi Cap. XIX, 23-29. Accedit strictior expositio reliquarum ejusdem libri sententiarum, quibus religionis antiquissimae vestigia produntur. Auctore J. C. Velthusen, Germanis Londini peregrinantibus verbi divini interprete. Lemgoviae, ex officina Meyeriana, MDCCLXXII. 8vo. Acht Bogen.

*

Diese durch und durch mit critischen Anmerkungen angefüllte Schrift verdienet eine genauere Anzeige, und erwirbt ihrem Verfasser das Lob eines geschmackvollen und gründlichen Orientalisten. In der That vereiniget Herr Velthusen alles in sich, was zu einem glücklichen Ausleger der heiligen Schrift gehöret. Seine gegenwärtige Abhandlung betrifft noch dazu eine wichtige Stelle, bey der er die gewöhnliche Meynung vertheidigt: wer wollte den Hauptinhalt nicht gerne hören? — Die ganze Schrift besteht aus vierzehn Paragraphen.

In dem ersten stehen allgemeine Anmerkungen
über

über die heilige Critik. Wir finden bescheidene Grundsätze über die Fehler der Abschreiber, über das Eshibh und Kri, über die alten Uebersetzungen, über die critischen Muthmaßungen, über das Alterthum der jüdischen Puncte und über den Werth des gedruckten hebräischen Textes. Es kann seyn, daß mancher, ohne diese Schrift gelesen zu haben, urtheilen wird: alles das gehörte nicht hieher; aber dem müssen wir im Voraus sagen: daß die Gedanken des Verfassers auserlesen und in bestimmter Kürze niedergeschrieben sind. — Daß es im alten Testamente abweichende Lesarten gebe, dieß kann die bloße Vergleichung des XVIII Psalms mit dem XXII Kapitel des andern Buches Samuel's unwidersprechlich lehren. In einer Anmerkung zur sieben-ten Seite wünschet der Verfasser, daß jemand die Varianten, die sich von diesen beyden Kapiteln aus den alten Uebersetzern machen ließen, sammeln möchte. Allein, er hat sich wol nicht an die Herren Schultens und Chandler erinnert, von deren Bemühungen oben p. 449. geredet worden. Uebrigens ist diese Anmerkung auch in einer andern Absicht le- senswerth: denn es wird auf die Theopneustie mit gesehen. — Von der critischen Conjectur ist p. 100 14. manches, das Aufmerksamkeit verdient, gesagt worden. Allein, wir wünschten doch, daß der Brief, den der Herr Oberconsistorialrath Zeller an den Herrn Doctor Kennicott de conjecturali critica Vet. Test. geschrieben hat, nicht unerwähnet geblieben wäre. Er ist theils besonders herausgekommen, theils befindet er sich vor der zweyten Kennicottischen Dissertation über den Zustand des gedruckten hebräi- schen

ſchen Textes, nach der lateiniſchen Ueberſetzung vom Jahr 1765. — Matth. V, 18. will der Verfaſſer in dem Streit von dem Alterthum der hebräiſchen Puncte nicht gebraucht wiſſen. — Den gedruckten hebräiſchen Text ſchätzt er ungemein hoch, ja er behauptet, (p. 16.) daß kein Coder der alten Ueberſeher ihm gleich komme, und ſpricht: quamobrem lectionem textus noſtri, licet verſiones plurimae alia omnia legerint, ſemper praeferendam ac defendendam exiſtimo, niſi ſe internis rationibus lectio interpretum magis commendet. Dieſem Satz treten wir völlig bey, und um deſto lieber, je ausführlicher wir ihn in unſrer Diſputation: de vtilitate linguae arabicae in defendendis nonnullis locis כתב וִיב erwieſen haben. Es fehlt freylich nicht an Leuten, die ihn bezweifeln; aber —

Im zweyten Paragraphen (p. 19.) liefert Herr Belthuſen eine ſreue poetiſche Ueberſetzung der angeführten Verſe. Hier iſt ſie ganz!

Per hanc, amici, priſtinam teſtor fidem,

Per ſacra quaevis obſecro:

Tanti dolores totque me vexant mala;

Pectus moverent ferreum!

Quid? me tremenda qui premor Dei manu,

Impune jam laceſſitis?

Nec innocentem vos pudet ſermonibus

Nimium malignis carpere?

O si perenni traderetur posteris

Oraculum volumine!

Tabulis legatur sermo scriptus plumbeis,

Nudisve scalptus rupibus!

Nostri etenim generis vindex mihi vivit &
vltor,

Qui mea defendat cognato jura superstes.

Vltimus is leti victor certamen inibit,

Ipsa Deus; spoliū mihi raptum Tartara
poscet

Armata dextra: cutis haec lacerata redibit

Pulchrior: haec illi tunc laetus brachia tendam:

Hisque meis oculis Numen spectabo be-
nignum.

Cujus vt adspectum timidi perferre profani

Haud poterunt; ita me ridenti fronte beabit.

Hanc ego spem foveo, neque fata extrema
recuso.

Quodsi dolosas mi paratis machinas,

Divina quanquam sentio;

Trepidate! quae committitis piacula;

Poenae manent certissimae.

Jam strictus ensis vos docebit: Judicem

Curare jus mortalium!

Den dritten Paragraphen (p. 21.) wendet der Verfasser dazu an, um zu zeigen, daß unsre Stelle von der Auferstehung des Fleisches müsse erklärt werden, und um den Entwurf der folgenden Abhandlung zu liefern. Was den erstern Punct anbetrifft, so wird gar richtig angemerkt, daß in den Reden Hiob's die offenbarsten Widersprüche und die gröbsten Ungereimtheiten müssen angenommen werden, wenn man läugnet, daß er seine Hoffnung auf ein künftiges Leben, auf die Auferweckung des Körpers gründe: es wird auf andere Schriftsteller verwiesen. Unter diesen fanden wir auch zu unserm Vergnügen den ungenannten Verfasser der *) *observationum miscellanearum in librum Job*, einen würdigen Mann, der gelesen zu werden verdienet.

Nunmehr schreitet Herr Belthusen (S. 4. p. 25.) zur Erklärung der einzelnen Verse. Wir wollen ihm folgen. — v. 22. kommt die Redensart vor: jemandens Fleisch essen. Diese hat Schultens in seinem *Commentario* richtig aus dem Arabischen erläutert, und dahin ausgeleget, daß sie so viel anzeige, als verläumben. Unser Verfasser stellt auch eine Betrachtung über הנה, das eben

*) *Observationes miscellaneae in librum Job. Quibus versionum & interpretum passim epicrisis instituitur, & obscurioribus hujus libri locis lux nonnulla adfunditur. Praemissa est critica disquisitio, ubi operis totius indoles & scriptoris consilium expenditur. Cum examine oraculi celebratissimi de Gœele. Amstelædami, 1758. 8vo. Dreyßig Bogen.*

eben so wol verläumben bedeutet, an. Er vergleicht die arabische Sprache, in der es *) heißt: decerpere, quasi maledico dente aliquem carpere vel rodere. Solche Vergleichen können ihren großen Nutzen haben. Eben so gefällt uns das, daß folgende Erklärung des scharfsinnigen Brentius angeführt worden: quamdiu conviciis me laceratis? nam saturari carne, est mordere clanculum, detrahare & calumniari. — Die beyden folgenden Verse sollten, nach der Meynung unsers Verfassers, so verbunden und übersehet werden: vtinam scribantur verba mea! vtinam in librum (scribantur!) & signentur stilo ferreo in plumbum! aeternitati (mandanda) in rupem incidantur! Man bemerke, daß ויחזק, wider die Accente, zu dem folgenden בעץ gezogen und בעפרת für ועפרת gelesen wird: denn auf diese beyde Puncte beruhet das Unterscheidende in der gegenwärtigen Uebersetzung. Nun wollen wir zwar nicht behaupten, daß man sich allezeit slavisch an die Accente binden müsse; allein ohne Noth sollte man doch nicht von ihnen abgehen. Auch wollen wir die durch Muthmaßung geänderte Leseart nicht schlechterdings verwerfen: Luther hat sie schon, indem er die Anfangsworte des vier und zwanzigsten Verses so giebt: mit einem eisernen Griffel auf Blei. Allein uns dünket, man könne die gewöhnliche Leseart in Allem beybehalten, man könne so übersezen: ach daß meine Reden nieder-

Uu 5

ge

geschrieben, ach daß sie in ein Buch gezeichnet und zum ewigen Gedächtniß mit Stahl und Eisen in einen Stein gehauen würden. Wir geben gerne zu, daß בעט-ברזל ועפרת durch unsre Uebersetzung noch nicht vollkommen ausgedruckt worden; allein der Sinn ist doch, wie uns deucht, gut getroffen. Um keine Lücke zu lassen, wollen wir die Anmerkungen eines Vochart's und eines Reimarus hersehen. Jener erinnert in seinem vortreflichen Hierozoicon, (P. I. lib. 2. cap. 44. pag. 466. nach der Londner Ausgabe vom Jahr 1663. in Folio.) daß das Vav copulativum der Hebräer öfters so viel bedeute, als cum; und spricht: rursus Job. XIX, 23. 24. Vtinam scribantur sermones mei! vtinam in libro sculpantur stylo ferreo, & plumbo in perpetuum in rupe incidantur! Et plumbo id est cum plumbo superinducto, & literarum sulcis infuso, vt hic notat R. Salomo. Neque enim stylo plumbeo quidquam in rupe potest incidi. Dieser schreibt in seinen schätzbaren Anmerkungen zu Hoffmann's *) neuer Erklärung des Buchs Hiob, p. 625. so: und mit eingelegtem Bley, ובעפרת pro ועפרת. Was auf die späte Nachwelt

*) Johann Adolph Hoffmanns neue Erklärung des Buchs Hiob, darinn das Buch selbst aus der Grundsprache mit dem darinn liegenden Nachdruck ins Deutsche übersetzt ic. nach des Verfassers seligen Abschiede mit Fleiß übersehen und mit einer Paraphrasi, wie auch Vorbericht von Hiobs Person, Buche und dessen Auslegern vermehrt. Hamburg, 1734. 4to. Reimarus muß den Hoffmann verkaufen helfen.

welt dauren sollte, das ähte man in harte Steine und goß hernach in die Furchen der eingähnten Buchstaben Bley; wie R. Salomo und Bochart angezeigt haben. Herr Velthusen sagt zwar: (p. 28.) *ista infusio litterarum lapidibus insculptarum, quae fit plumbo liquefacto ac pice mixto ab artifice quidem indicari potest; poetam vero seu animum ad graviora cogitantem res tantuli momenti non ita afficit, ut ejus mentionem faceret; allein wider diese Anmerkung ließe sich vieles erinnern. — Goel (v. 25.) ist niemand anders als der Messias, als der Sohn Gottes: derjenige, der unsre Natur an sich genommen hat und von dem also Hiob im eigentlichen Verstande behaupten konnte, daß er ihn dereinst mit seinen leiblichen Augen sehen würde. [Beiläufig bemerke man den Beweis für die Gottheit Jesu, der hier vorkommt. Eben diejenige Person, die in unserm Verse Goel genannt wird, heißt im folgenden Eloah.] Von אלהים führt unser Verfasser dreyerley Erklärungen an, er tritt denen bey, die es durch: der letzte, übersetzen. Unter אלהים versteht er mit Schultens den Todesstaub und vergleicht Psalm 22, 16. wo die vollständigere Redensart angetroffen wird. אלהים wird von ihm auf mancherley Weise gegeben: sich vor jemanden stellen, ihm entgegengehen, ihn angreifen und überwältigen. Es werden (p. 34.) viele Beyspiele für diese Bedeutung angeführt und die vier Worte dem Sinne nach so ausgedruckt: postquam ex nostro genere interea omnes certamini succubuerint, ille demum contra acerrimum*

rimum hostem ultimus oppugnator exsurget mortemque conculcabit. — In dem sechs und zwanzigsten Verse weicht Herr Belthusen von der gewöhnlichen Lesart ab und folgt dem Herrn Hofrath Michaelis, der in den Zusätzen zum Lomth (*de sacra pöesi Hebraeorum* p. 689. der ersten Göttingischen Ausgabe) diese Anmerkung macht: *ex consuetis explicationibus satisfaciente nulla, legere vocales ausus sum: יֵאָחֵר עוֹרִי וְנִקְפָּה זֶרַח*. Verbum נִקְּ dilacerationem & distriktionem cutis indicare, ex Arabismo docuit Schultensius. Sensus verborum: haec mea cutis, mera jam diaceratio (qualis esse in elephantiasi solet) alia tunc & nova fiet. Aber er erweitert und bestätigt sie; beruft sich, was יֵאָחֵר anbetrifft, auf 1 Cor. XV, 40. und zeigt, wie leicht aus נִקְּ, das den Consonanten nach auch bey einigen alten Uebersetzern angetroffen wird, habe נִקְּ entstehen können. Uns wundert, daß er die Schultensische Erklärung nicht beurtheilet hat, die es doch allerdings verdiente. Sie lautet so: & postquam cutim meam pertuderint ad hunc modum; omnino ex carne mea adspiciam Deum. Hiob zielte auf die Rede Bildad's. Sonst hat Schultens das Stammwort נִקְּ in dem zwölften Kapitel der *originum hebraearum* p. 154. 160. (Leiden, 1761. 4to) umständlich erkläret, und, was er davon gesagt hatte, in dem dreizehnten Abschnitt der *vindiciarum originum hebraearum* (p. 561. der eben gedachten Aus.

Ausgabe) vertheidiget. Er giebt ihm aber nicht die Bedeutung, die Herr Michaelis vorbringt, sondern eine andere, die in der angeführten Uebersetzung auch ausgedrückt ist, und die er, unsrer Meynung nach, zu weit ausdehnet, zu allgemein machen will. Noch fällt uns bey, daß der Verfasser den letzten Theil unsers Verses statt *hisque meis oculis Numen spectabo benignum* besser gegeben hätte *hisque meis oculis Numen spectabo colendum*. Denn nicht, *benignum*, aber wol *colendum* ist der richtige Sinn von Eloah. — In dem sieben und zwanzigsten Verse übersetzt Herr Wethusen וי durch *profanus, cui ad loca sacra adire prohibitum*, und beruft sich auf den Chaldaeer, der so wol hier als auch Numer. XVIII, 4. dem וי diese Bedeutung giebt. Uns dünkt aber doch, daß die gewöhnliche Erklärung: Fremder, dem hebräischen Sprachgebrauch und der Zuversicht, die in der Seele Hiob's herrscht, angemessener ist. Was findet man häufiger bey den Hebräern, als dieses: daß sie einerley Sache bald bejahend, bald verneinend ausdrücken, um die Gewißheit derselben desto mehr zu vergrößern? Die drey letzten Worte des Verses werden richtig von einer heftigen Begierde verstanden und überhaupt gut erklärt. — Bey שרש דבר (p. 28.) folgt unser Verfasser denen, die es *fundamentum fidei* geben, und in Verbindung mit נמצא כי erklärt er es so: *fundamentum religionis a majoribus traditae in me deprehenditur, i. e. fides in veritates religionis fundamentales, quae simul involvit firmam divinarum rerum persuasionem.* — Bey
der

der Auslegung des חמה und der folgenden Worte (p. 29.) wanket er Anfangs hin und her. Bald gefällt ihm die Conjectur, nach der das Chet in He zu verwandeln ist, und die Uebersetzung so lautet: *haec enim sunt peccata gladii, i. e. poenis digna*; bald die Erklärung: *namque prohibet peccata gladius*; bald Luther's seine: denn das Schwert ist der Zorn über die Missethat, oder: *namque ira (Dei) imminet peccatis gladio dignis*; bald eine andere. Endlich vergleicht er den achtzehnten Vers des sechs und drehzigsten Kapitels, wo auch חמה כ' vorkommt, und nun hält er folgende Uebersetzung für die richtigste: *Ira enim adest! Peccata gladio digna!* (scil. *talía sunt crimina vestra.*) Wir können nicht sagen, daß sie uns Gnüge thäte.

Die acht Paragraphen, welche (p. 47. 65.) auf den vierten folgen, enthalten nichts als die alten Uebersetzungen mit beygefügtten gelehrten Anmerkungen; und in dem drehzehnten (p. 65. 68.) findet man die verschiedenen Lesarten und Muthmassungen beyammen. Aus den LXX, den Hexaplis des Origines, der alten Itala, der Vulgata, dem Hieronymus, dem Thargum, dem Syrer und Araber sind die Varianten ausgezeichnet worden. Wir können nicht leugnen, daß wir es weit lieber gesehen hätten, wenn diese Lesarten wären vorangesetzt worden: denn Critik soll eigentlich vor Exegesis vorhergehen. Auch hätten die LXX und übrigen Griechen, der Chaldäer, Syrer und Araber weit besser in ihrer Originalsprache geredet, als in
der

der Uebersetzung, die wir übrigens nicht tadeln wollen. Eben so hätte das Arabische und Syrische mit arabischen und syrischen Lettern sollen abgedruckt werden, nicht mit hebräischen. Noch einen Zweifel können wir bey dieser Gelegenheit nicht verheelen. Herr Belthusen muthmaßet (p. 50.) mit dem Herrn Hofrath Michaelis, daß die siebenzig Dollmetscher im neun und zwanzigsten Verse für כס, welches sie ἐπικαλυμμα übersetzen, möchten כס gelesen haben. Allein, wenn wir gleich nicht leugnen wollen, daß Resch und Gimel Aehnlichkeit mit einander haben, auch öfters von den alten Auslegern verwechselt worden, daß כס im Arabischen (*) so viel heiße als Bedecken; so scheint uns doch, als wenn man dem כס eben die Bedeutung beylegen könne. Wenigstens finden wir in des Golii Wörterbuch, p. 592. subtegmina &c. (**)

Der vierzehnte und letzte Paragraph (p. 68 u. 118.) ist überschrieben: corollarium exegeticum. Hier trifft man eine vollständige Sammlung aller der Stellen aus dem Hiob an, die mit der unsrigen eine Verwandtschaft haben, und in denen gleichfalls die Hoffnung des zukünftigen Lebens und der Auferstehung von den Todten vorkommt. Wenn man auch bey einigen anders denken sollte, als Herr Belthusen, so wird man doch seine Betrachtungen und Anmerkungen, wie die ganze Abhandlung, mit Vergnügen lesen.

 (*) جب

(**) حرايبي

Sechster Abschnitt.

Anleitung zum Gespräch über die Religion, in kurzen Sätzen, besonders zur Unterweisung der Jugend. Nebst einem Anhange von Schriftstellen, welche diesen Sätzen, theils zur Erläuterung, theils zur Bestätigung, dienen. Von Julius Gustav Alberti, Prediger an der Catharinen Kirche in Hamburg. Hamburg, 1772. 8. Bey Bode.

*

Dieses Buch, das bekanntermaßen so viel Aufsehen gemacht hat, und dem von der Hamburgischen Priesterschaft eine eigene Schrift entgegen-
 gesetzt worden, verdienet eine unparthenische Anzeige. Man muß das Gute in demselben nicht verkennen, aber auch die Fehler nicht verschweigen. Da der Verfasser gestorben ist und sich nicht mehr verantworten kann, so müssen die Einwürfe mit desto größerer Behutsamkeit und auf eine desto reichere Weise vorgetragen werden. Wir wollen uns bemühen, diese Regeln zu beobachten.

Herr

Herr Alberti war ein Mann, der wegen seiner mannigfaltigen Einsichten Hochachtung verdiente. Er war ein philosophischer Kopf, und wußte sich in seiner Muttersprache beredt, bestimmt und gedungen auszudrücken: das bezeugen seine Schriften. Die toleranten Gesinnungen, die er hegte, verdienen auch gelobet und nachgeahmet zu werden. Aber bey denselben ist er gegen die Irrthümer selbst nicht genug auf seiner Hut gewesen. *Hinc illae lacrymae.* Das Verzeichniß der von ihm hinterlassenen und nunmehr öffentlich verkauften Bibliothek verrieth auch einen trefflichen Bücherkenner. Von seinem moralischen Character getrauen wir uns nicht entscheidend zu urtheilen: wir haben ihn nicht genau geprüft. Aber, wir denken das Beste von ihm, und glauben nur, daß Herr Alberti in seinem Betragen gegen dem Herrn Pastor Goeze den Menschen nicht gänzlich verleugnet habe.

Was die Anleitung zum Gespräch über die Religion anbetrifft, so hat der Verfasser uns selbst ein Exemplar von derselben zugeschickt. In dem ersten und letzten Briefe, den er (am vierzehnten Jänner 1772) an uns schrieb, sagt er unter andern: „Wenn Euer — sich die Mühe nehmen, mein Büchlein in *Dero Journal* recht umständlich zu recensiren, so werden Sie dieselbe an keinen Undankbaren verschwenden. Zumal, da ich keine Lobpreisungen, sondern gegründete Erinnerungen verlange. Die Absicht des Buchs ist mir dazu zu wichtig, als daß ich mir dieselben nicht recht sehr zu Nütze machen sollte. — Doch vielleicht kann ich

E r
sie

sie mir nicht einmal zu Nuze machen, weil mein Leben noch in bedenklichen Umständen ist, und meine Kräfte noch mehr abzunehmen scheinen." Nach diesen Worten zu urtheilen, würde Herr Alberti, wosern er am Leben geblieben wäre, gegründete Erinnerungen mit Dank angenommen haben. Und warum sollten wir in die Aufrichtigkeit seines Versprechens ein Mißtrauen setzen?

Um zu dem Werke selbst zu kommen, so enthält dasselbe, außer der Zueignungsschrift an des Prinzen von Wallis Königliche Hoheit, eine weitläufige Vorrede, in der die Mängel der gewöhnlichen Lehrbücher beurtheilet, und die Absicht, der Entwurf, die Form, überhaupt die Vorzüge des Albertischen beschrieben werden, ferner die Anleitung zum Gespräche über die Religion in ein und zwanzig Kapiteln, und endlich den Anhang von Schriftstellen. Alles zusammen beträgt zwei und zwanzig Bogen.

Die in der Vorrede geäußerten Klagen über die Mängel der gewöhnlichen Lehrbücher sind folgende: I. Es werde zu wenig Anleitung gegeben, die Kinder Gott kennen zu lehren, wie er sich nach seiner großen Herrlichkeit in den Werken der Natur geoffenbaret hat. II. Man unterscheide Religion und Theologie nicht sorgfältig. III. Das Christenthum werde nicht practisch genug vorgetragen. IV. Man bestimme nicht mit der größten Genauigkeit die

die Gränzen, welche den Befehrten und Unbefehrten von einander scheiden. V. Es werde entweder gar nichts, oder doch sehr wenig und gewiß nichts Hinreichendes von den Gründen gesagt, auf welchen die Wahrheit und Göttlichkeit des Evangelii beruhet. Hier macht der Verfasser pag. 35. diese Anmerkung: „Ich habe bey dem Antritte meines Predigtammts das Glück gehabt, mit einem der angesehensten Lehrer unsrer Kirche, dem seligen Kanzler von Mosheim, mehr als einmal von diesen und andern Mängeln des ersten Unterrichts in der Religion vertraulich zu reden; und erinnere mich noch, nicht ohne große Bewegung, daß er sich dabey der Thränen nicht enthalten konnte.“ VI. Man habe wichtige Lehren mit solchen Schriftstellen bewiesen, die davon nicht eigentlich reden. VII. Man schreite nicht von dem leichtern zum Schwehrern fort, und mache nicht mit den Lehren der natürlichen Religion, die wir aus der Betrachtung der Welt und unsrer eignen Natur erkennen, den Anfang. VIII. Die Form, worinn man bisher Lehrbücher für die Jugend geschrieben hat, die so genannte catechetische, in Fragen und Antworten, sey manchen Mißbräuchen unterworfen. — Doch muß man das, was der Verfasser bisher von den Mängeln der gewöhnlichen Lehrbücher gesagt hat, nach seiner eigenen Forderung nicht so verstehen, (p. 43.) als ob sie eben alle in allen anzutreffen wären. In dem Einen sind sie mehr, in dem Andern weniger sichtbar.

Wir könnten über diese Klagen mancherley Anmerkungen machen; allein wir fürchten uns vor Weitläufigkeit. Etwas muß doch erinnert werden. Die erste Klage, mit der die siebente in ziemlicher Verbindung steht, läßt sich nicht durchgehends rechtfertigen, so oft sie auch heutiges Tages wiederholet wird. Was brauchen wir Umwege, oder schwehr zu betretende Straßen, wenn wir eine gerade Bahn, auf der ein Jeder mit leichter Mühe einhergehen kann, vor uns haben? Wir wollen so viel sagen. Die Lehre von Gott, seinen Vollkommenheiten, seinen Werken, und andere Wahrheiten mehr können gleich mit Sprüchen der heiligen Schrift bewiesen, erläutert und ausgeschmücket werden. Auch bleibt das ein Hauptvortzug unsrer Bibel, den man nie verkennen muß, daß wir durch sie so gar den Inhalt der natürlichen Religion geschwinde und leichter begreifen, als durch das bloße Nachdenken. — Bey der zweyten Klage, mit der wol am meisten auf die so genannten Kunstwörter gezelet wird, scheint der Verfasser nicht daran gedacht zu haben, daß man die Sätze, welche durch die terminos technicos bezeichnet werden, in ein so populäres Gewand einfleiden kann, daß auch der gemeinste Verstand dieselben fassen mag. — Die fünfte Klage wird durch verschiedene Beyspiele widerlegt. In des Osterwald's Catechisme ou Instruction dans la religion chretienne findet man eigne Abschnitte: de la verité de la religion chretienne und de l'écriture sainte; de sa verité, de sa divinité, & de son usage. Saurin hat beynahe den ganzen dritten Theil seines

seines Catechismi (*) dazu angewendet, um die Wahrheit und Göttlichkeit der Offenbarung zu erweisen, nachdem er in dem ersten Theil von den Lehren der natürlichen und in dem zweyten von den Lehren der geoffenbarten Religion gehandelt hatte. Auch in des Herrn Cappenberg's vernünftigen und christlichen Unterrichte in der Religion findet man pag. 56. 66 und p. 124 manches, das hieher gehöret. Anderer nicht zu gedenken. — In der sechsten Klage geben wir dem Verfasser unter gewissen Einschränkungen Recht. — Was die achte anbetrifft, so hat der eben erwähnte Herr Cappenberg unter andern die gewöhnliche catechetische Lehrart verlassen; und dieß haben auch alle die gethan und thun müssen, welche um den Preis gearbeitet haben, der in Berlin vor einiger Zeit dem besten Lehrbuch für die Jugend versprochen wurde. — Uebrigens dünkt uns, daß der selige Alberti seine Klagen, oder, wenn man lieber will, seine Forderungen nicht gut geordnet, und auch nicht Alles berührt habe. Sollte es zum Beispiel nicht sehr zu empfehlen seyn, wenn man in einem Lehrbuch für die Jugend einen kurzen Abriß der biblischen Geschichte vorangehen ließe? Osterwald und Fleury, der letztere mit ziemlicher Weitläufigkeit, [in dem catechisme historique, contenant en abrégé l'histoire sainte & la doctrine chretienne, dessen Vorrede merkwürdig

Er 3

ist]

(*) Pag. 341-425. Der Titel ist: Abregé de la Theologie & de la Morale chretienne, en forme de Catechisme. -- Amsterdam, 1737. 8. Mosheim schätzte dieses Werk ungemein hoch und Gellert hat es verdeutschet.

ist] haben diese Methode erwählt. Selbst unser Verfasser trägt in dem dreyzehnten und vierzehnten Kapitel die heilige Geschichte vor.

Was er in dem letzten Theil der Vorrede erinnert, betrifft seinen eigenen Versuch. Er sagt: ich habe nicht so wol einen ausführlichen Vortrag aller Lehren der Religion liefern, als vielmehr dem Lehrer Materie zum Gespräch über die Religion geben wollen. — Ferner spricht er auf eben derselben Seite: (p. XLV.) von den Geheimnissen des Glaubens, oder von den der Vernunft gänzlich unbekannten Lehren, habe ich mir ein Gewissen gemacht in andern Worten, als in Worten der Schrift zu reden; oder davon durch eine gelehrte, oder in den Schulen der Gelehrten hergebrachte Erklärung mehr zu bestimmen, als ein jeder verständiger und noch von keinem System eingenommener Leser sich dabey denkt. [Wie viel könnte gegen diese Aeußerung erinnert werden! Wir bringen nur den bekannten Unterschied der Beweise *κατὰ γένος* und *κατὰ διανοίαν* ins Gedächtniß und was von einsichtsvollen, gewiß nicht hyperorthodoxen Theologen zur Rechtfertigung der letztern bemerkt worden.] — Er sagt pag. LIII. Bey Verrichtung meines Büchleins habe ich hauptsächlich auf solche Kinder gesehen, die schon bis in ihr zehntes oder zwölftes Jahr gekommen sind, und am Schluß der Vorrede bemerkt er noch, daß er schon seit fünf und zwanzig Jahren auf diese Arbeit gedacht habe. — Was p. LII. so handgreiflich wider den Herrn Pastor Goeze geschrieben worden, übergehen wir.

Das erste Capitel der Anleitung zum Gespräch über die Religion handelt von den Dingen in der Welt, ihrer Mannigfaltigkeit und ihrer Verbindung unter einander. — Es giebt lebendige und leblose Dinge. Jene können empfinden und sich bewegen, diese nicht. Beyde sind von mannigfaltiger Art und Beschaffenheit. Jene nennt man Thiere. Die merkwürdigste Art unter ihnen ist der Mensch, der sich von allen übrigen lebendigen Dingen, oder Thieren, durch große Vorzüge unterscheidet. Die Beschreibung, die der Verfasser von dem Menschen, insonderheit von der Seele desselben macht, ist sehr gut. Zwar sagt er pag. 4. von den Thieren: sie haben in ihrem organischen Leibe eine Seele; allein er setzt augenblicklich hinzu: aber sie können nicht, so wie Menschen, die Beschaffenheiten der Dinge besonders denken; nicht verschiedene Dinge mit einander vergleichen; nicht aus einem Urtheile andere Urtheile herleiten. Sie können nicht nach Einsicht in dasjenige handeln, was in Zukunft erfolgt. Darinn unterscheidet sich der Mensch vor den Thieren. Man nennet dasjenige, wodurch der Mensch sich vor den Thieren unterscheidet, Vernunft. Der Mensch hat eine vernünftige Seele. — Vielleicht wird mancher wünschen, daß Herr Alberti auch etwas von der Sonne und von den übrigen Gestirnen möchte erinnert haben.

Das zweyte Kapitel: (p. 5.) von Gott, daß er sey und was er sey. — Die Dinge in der
Fr 4 Welt

Welt, so wol die leblosen, als die lebendigen, haben sich nicht selbst in die Verbindungen setzen können, worin sie mit einander stehen. Auch können sie nicht von ungefähr in diese Verbindung mit einander gerathen seyn. Es muß diese Verbindung der Dinge in der Welt vielmehr von Jemanden gemacht seyn, der sie alle übersehen und sie also mit einander verbunden und eingerichtet hat. Diesen Urheber der Welt und ihrer Einrichtung nennen wir Gott. Es ist also ein Gott, der erste verständige Urheber aller Dinge. — Nunmehr folgt die Beschreibung der göttlichen Eigenschaften, allein hier scheinen uns theils einige zu fehlen, theils andere nicht genau genug erkläret zu seyn. Wir finden nichts von der geistigen, unkörperlichen, untheilbaren, allereinfachsten Natur Gottes erinnert, nichts von seiner Unermeßlichkeit, nichts von seiner Wahrhaftigkeit. Bey der Ewigkeit desselben hätte noch gedacht werden können: daß in Ihm keine Folge der Zeit oder der Augenblicke Statt finde; bey der Allwissenheit: daß Er alle Dinge, die wirklichen und die möglichen, die vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen auf einmal überschaue; bey der Allgegenwart: daß Er allenthalben seinem Wesen nach gegenwärtig sey; und hauptsächlich bey der Heiligkeit: daß Er selbst von aller Sünde befreyet sey. Am besten hat Herr Alberti die Allmacht und Allweisheit Gottes beschrieben.

Das dritte Kapitel: von der Vorsehung und Regierung Gottes. (p. 11.) — Sofern in der Welt nichts ohne

ne das Wissen und wider den Willen Gottes vorgeht, so fern sagen wir, daß alles nach einer göttlichen Vorsehung geschehe. So fern Gott unsern Gesinnungen und Handlungen eine Vorschrift gesetzt hat, wornach wir uns richten müssen, wenn wir seine Strafen nicht fürchten wollen, heißt er unser Oberherr oder unser Regent. Wider beyde Sätze, die wir mit des Verfassers eignen Worten vorgetragen haben, läßt sie manches erinnern. Wider den erstern: daß der Erhaltung und Regierung Gottes nicht ausdrücklich gedacht wird; wider den letztern: daß Gott wegen der Schöpfung unser Oberherr ist.

Das vierte: von den allgemeinen Gesetzen Gottes, (p. 14.) — Suche und thue alles, was zu deiner wahren Glückseligkeit gereicht; was dich vollkommener und auf immer vergnügt machen kann. Aber siehe auch bey Allem, was du thust, darauf, wie du das gemeine Beste befördern kannst; und solltest du auch solche Vortheile aufopfern, die dir außerdem sehr angenehm und wichtig sind. Diese sind die beyden allgemeinen Gesetze Gottes, zu welchen sich alle Menschen aus der Betrachtung der Einrichtung der Welt und ihrer eigenen Natur verpflichtet erkennen. — Wir müßten sehr irren, oder man wird hier die Beförderung der Ehre Gottes vermissen.

Da durch die Gemeinschaft, in welcher wir Menschen mit einander leben, noch näher bestimmt wird, wie wir die allgemeinen Gesetze in Ausübung zu bringen haben, so redet der Verfasser im fünften Kapitel, (p. 18.) das recht gut gerathen ist, von der Gesellschaft, worin wir Menschen leben.

Die vier folgenden Kapitel handeln von den Pflichten gegen andere, uns selbst und Gott. Also das sechste: (p. 20.) von den Pflichten, welche wir der Erhaltung anderer Menschen schuldig sind, oder von den Pflichten der Gerechtigkeit; das siebente (p. 29.) von den Pflichten, durch deren Leistung wir zur wahren Vollkommenheit und Glückseligkeit der Menschen etwas beitragen, oder von den Pflichten der Liebe; das achte: (p. 36.) von den Pflichten, die wir gegen uns selbst zu erfüllen haben; das neunte: (p. 42) von den Gesinnungen und Pflichten gegen Gott. — Der Verfasser geht von der gewöhnlichen Eintheilung der Pflichten, welcher wir auch den Vorzug geben, ab; allein andere, zum Exempel Gellert in seinen moralischen Verlesungen, haben es schon vor ihm gethan. Man erwarte nicht, daß wir hier einen vollständigen Auszug liefern sollen; der würde sehr überflüssig seyn; aber wir können versichern, daß diese Materie sehr schön bearbeitet worden. Wir sehen einige Stellen her. Wenn ein gegenseitiges Versprechen (p. 25.) verschiedentlich ausgelegt werden kann, oder wenn es zweydeutig ist; so bin ich schul-

schuldig, solches in dem Verstande zu erfüllen, in welchem es nicht mir, sondern dem Andern zum Vortheil gereicht, oder in welchem der Andere es wahrscheinlicher Weise genommen hat. Wenn jemand (p. 26.) den andern beleidigt, wenn er ihm an seinem Leibe, oder an seinem Eigenthume, oder an seiner Ehre Schaden gethan hat, es sey solches mit Vorsatz oder aus Uebereilung geschehen, so gebietet die Gerechtigkeit, daß er, so viel er kann, diesen Schaden ersetze. Wollten wir (p. 33.) unsern Wohlthätern ihre Liebe nicht mit Gegenliebe und Dankbarkeit vergelten, sondern sie in Noth ohne Hülfe lassen: so würden dadurch andere Menschen von der Wohlthätigkeit abgeschreckt werden, und würde also viel Gutes unterbleiben. Was p. 40 und 41. von den sinnlichen Ergözüngen gesagt ist, verdienet eine besondere Empfehlung.

Das zehnte Kapitel: von Sünde, Laster und Tugend, und wie weit wir Menschen fähig sind, Sünde und Laster zu meiden und Tugend zu üben. (p. 51.) — Wiederum gut! Hier sind einige Stellen! Zu allen den Pflichten und Gesinnungen gegen andere Menschen, gegen uns selbst und gegen Gott verbindet uns der Wille Gottes, oder sein Gesetz. Wer diesen Willen, oder dieß Gesetz Gottes erkennet, oder erkennen könnte, und doch davon abweicht; der thut Unrecht, er begeht Sünde, er sündigt. — Wir haben (p. 54.) eine natürliche Fähigkeit, durch eignes Nachdenken zu erkennen,

nen, was gut und böse sey, oder was der Wille Gottes von uns fodere; so wie wir auch durch eigenes Nachdenken einsehen können, daß das Laster unglücklich, die Tugend hingegen uns glücklich mache. Auch entdeckt sich uns, in manchen Fällen, das Laster als hassenswerth und die Tugend als liebenswürdig, vermöge einer schnellen Empfindung, die oft unsrer Ueberlegung zuvorkömmt. Man nennt es das moralische Gefühl.

In dem eilften Kapitel (p. 57.) wird gezeigt, was wir Menschen aus eigener Einsicht von Gott nach dem Tode zu erwarten haben. — Die Seele kann nicht nur für sich bestehen, auch wenn sie von dem Leibe getrennet ist; sondern sie kann auch ihre Kraft zu denken behalten; sie kann sich ihrer bewußt bleiben, daß sie dieselbige Seele sey, die sie im Leben gewesen ist. Niemand wird beweisen können, daß solches nicht möglich sey. Aber niemand kann auch beweisen, (p. 58.) es sey unmöglich, daß die Seele mit dem Leibe sterbe. Sie kann ihre Kraft zu denken, sie kann das Bewußtseyn verlieren: wie wir an manchen Menschen sehen, welche noch in diesem Leben in einen Zustand der Fühllosigkeit und Gedankenlosigkeit gerathen, und sich keiner Handlung ihres Lebens erinnern können. Auch ein plötzlicher Schlag oder Fall kann uns auf eine Zeitlang in diesen Zustand versetzen. Selbst vernichtet kann unsre Seele werden, wenn Gott seine Macht dazu anwenden will. Es kömmt also darauf an, ob wir Gründe haben, zu glauben, daß

daß die Seele nicht mit dem Leibe sterbe; sondern ihr ganzes Leben nach dem Tode fortsetze. Hier bauen nun einige auf das einfache Wesen der Seele, andere auf die Fähigkeit derselben, nach dem Tode zu leben, andere auf den Trieb nach Unsterblichkeit, der sich in uns findet, nach andere auf die Allmacht Gottes. Allein unser Verfasser fordert, (p. 60.) daß wir unsre Gründe in demjenigen suchen sollen, was wir von der Regierung Gottes über die Menschen in dieser Welt sehen. Das Laster wird nicht allemal gestraft, und der Tugendhafte genießt nicht immer den Lohn der Tugend. Diese Erfahrungen machen es uns höchst glaublich: es werde ein anderer Zustand kommen, wo Gott sein Wohlgefallen an dem Guten und sein Missfallen an dem Bösen völliger offenbaren wird, als es hier in dem Laufe der Welt geschieht. — Und dennoch bemerkt Herr Alberti, daß selbst die Weisesten unter den Menschen, (p. 64.) die von den Einsichten ihrer Vernunft allein geleitet sind, es gestanden: daß sie hierin nicht zur völlig beruhigenden Gewißheit kommen könnten; er setzt hinzu: sollen wir darüber zur Gewißheit kommen, so muß es uns Gott offenbaren, ob es mit dem Entwurfe, den seine Weisheit zum Besten des Ganzen gemacht hat, übereinstimme, und ob er es also beschlossen habe, sündige Menschen zu einer glücklichen Unsterblichkeit zu erheben; er bahnet sich dadurch ungemein geschickt den Weg zur Lehre von der nähern Offenbarung Gottes.

Das zwölfte Kapitel: allgemeine Sätze von der göttlichen Offenbarung. (p. 65.) — Was bisher von der Erkenntniß Gottes durch die Vernunft, oder von der natürlichen Religion, bemerkt worden, kömmt auf folgende drey Stücke an: 1) was Gott sey; 2) was er von uns Menschen fodere; 3) was wir von ihm zu gewarten haben. Es läßt sich nicht beweisen, daß man Gott nach allen diesen Stücken in irgend einem Volke also erkannt habe. Wenn man alles, was darüber von den Weisen der verschiedenen Völker gelehret worden, zusammenahme; so würde man schwerlich dasjenige bey einander finden, was in den vorigen Sätzen vorgetragen ist. Wenigstens würde es mit vielen wichtigen Irrthümern vermischt seyn. Wie wünschenswerth ist also eine außerordentliche Offenbarung Gottes! — Hierauf redet der Verfasser von Weissagungen und Wunderwerken, als Mitteln, die Gott seinen Gesandten geben wird, um sich als solche vor den übrigen Menschen zu rechtfertigen. Bey den Wunderwerken verweilet er sich am längsten und dieß rechnen wir ihm zu einem desto größerm Verdienste an, je mehr gewisse neue Theologen sich bemühen, die Kraft derselben zu schwächen und ihren Wehrt zu verringern.

In dem dreyzehnten Capitel (p. 70.) wird von den Offenbarungen gehandelt, welche die Menschen von Gott empfangen haben und zwar vor den Zeiten Jesu Christi. — Man liest hier eine kurzgefaßte Geschichte des alten Testaments, bey der man die Schriftstellen im Anhange vergleichen

chen und folgende Erinnerung (p. 47. der Vorrede) nicht vergessen muß: in dem Grundrisse der Geschichte des A. T. sind die Epochen in runden Zahlen angegeben, wie es die Absicht auch nur zu fordern scheint.

Das vierzehnte Kapitel (p. 78.) liefert eine Nachricht von Jesu Christo, und von den göttlichen Offenbarungen, welche wir durch ihn empfangen haben. — Wir vermissen in derselben unter andern die wichtige Bemerkung, daß Jesus sich für den Versöhner des menschlichen Geschlechts ausgegeben, und so wol von dem Vorläufer Johannes, als auch von den übrigen Aposteln das Zeugniß erhalten habe: Er sey derjenige, der die Sünden der Welt trage, Er sey der Mittler zwischen Gott und den Menschen. Eben so läßt der Verfasser unerinnert, daß Christus sich für den Sohn Gottes erkläret habe.

In dem funfzehnten Kapitel (p. 88.) wird die Glaubwürdigkeit dieser Nachricht von Jesu Christo, und warum wir seine Lehre als eine göttliche Lehre anzunehmen haben, bewiesen. — Der Character unsers Heilandes, die Weissagungen des alten Testaments von ihm, seine eigenen Wunder, seine Lehre, das Zeugniß seiner Apostel, die die Wahrheit von allem wissen konnten und auch bestätigen wollten, die weder Betrogene, noch Betrüger, noch Schwärmer waren: dies alles dienet zur Beglaubigung der evangelischen Geschichte.

In dem sechszehnten Kapitel (p. 105.) findet man eine allgemeine Betrachtung des Inhalts der Lehre Jesu. — Der Verfasser bemerkt anfänglich den Vorzug der christlichen Religion vor der bloß natürlichen und alttestamentlichen, alsdann redet er von den geoffenbarten Geheimnissen und endlich giebt er die vier Hauptstücke an, auf welche die Lehre des Evangelii kann gebracht werden. Diese vier Hauptstücke machen den Inhalt der vier folgenden Kapitel aus. — Gar richtig erinnert Alberti, daß das Zeugniß Jesu, durch welches Er die Schriften des alten Testaments als göttliche bestättiget, für uns der sicherste und nächste Weg sey, uns von der Glaubwürdigkeit und von dem göttlichen Ursprunge derselben zu überzeugen. Wenn er aber behauptet, daß Jesus und seine Apostel die Bekenner seiner Lehre von aller Verbindlichkeit gegen das Mosaische Gesetz freigesprochen haben; so hat er nicht an das Sittengesetz gedacht, und er irret hier eben so wol, als in einigen Gedanken über den Vortrag der Geheimnisse.

Das siebenzehnte Kapitel (p. 108.) handelt von dem gnädigen Rathschlusse Gottes über die Menschen nach dem Evangelio. — Vernunft, Erfahrung und Schrift lehren uns, daß wir Menschen Sünder und schuldig vor Gott sind, daß wir das größte Elend verdienet haben. Allein Gott, der von Ewigkeit dasselbe verhersah, beschloß, uns nicht in dasselbe hinzugeben, sondern sich unser aller mit väterlichem Erbarmen anzunehmen. Um dieses gnädigen Rath-

Rathschlusses willen wird ihm in der Offenbarung der Name des Vaters der Menschen gegeben. [Hier ist weder an Malach. 2, 10. noch an andre Stellen mehr gedacht worden, wo Gott wegen der Schöpfung unser Vater heißt.] Es sollte uns aber seine Gnade durch Jesum Christum zu Theil werden. Dieser sollte uns von den Strafen unsrer Sünde befreien, und uns zur seligen Unsterblichkeit helfen. Nunmehr handelt der Verfasser von der Versöhnung Jesu, von seiner Person, und von seinen Ständen. [Was er von der erstern sagt, hat uns am besten gefallen. Und doch vermissen wir die Lehre von dem thuernden Gehorsam Jesu, eine in der heiligen Schrift so deutlich gegründete Lehre, ohne die es unmöglich ist, bey dem Werke der Erlösung die Gerechtigkeit Gottes und die Heiligkeit seiner Geseze zu vertheidigen. Gegen das Uebrige ließe sich auch manches erinnern.]

In dem achtzehnten Kapitel (p. 116.) wird untersucht: Was das Evangelium von denen sordre, die es empfangen haben, wenn sie an dem gnädigen Rathschlusse Gottes Theil nehmen wollen. — Den Anfang macht eine kurze Beantwortung des Einwurfs: daß das Evangelium noch nicht allgemein bekannt sey; und diese ist, wie uns dünkt, sehr gut gerathen. Hierauf kommen die Forderungen selbst. Die erste ist: daß wir uns die Lehren des Evangelii bekannt machen, und uns von ihrer Wahrheit und Göttlichkeit zu überzeugen suchen. Die andre: (p. 120.) daß wir zugleich die Wichtigkeit der von uns

M p

erkann-

erkannten Lehre des Evangelii, besonders der darinn geoffenbarten Gnade Gottes, so stark empfinden, daß solches in unsre Gesinnungen und Handlungen einen Einfluß beweiset, welcher der erkannten Wahrheit gemäß ist. Dieß ist des Verfassers Meinung vom Glauben. Als Wirkungen desselben giebt er die Erkenntnis der Sünde, die lebhafteste Reue über sie und die rechtichaffenen Früchte der Buße an. Man sieht: er geht von der gewöhnlichen Methode ab, und dieß that auch der selige Johann David Heilmann, welcher in seinem compendio theologiae dogmaticae erst vom Glauben und dann von der Buße redet; allein der letzte hat doch eine bessere Ordnung, und erklärt sich genauer. Was aber Alberti (p. 127. 129) von der Nothwendigkeit eines unsträflichen Wandels und von der ernsthaften Forderung desselben in der heiligen Schrift sagt, verdienet empfohlen zu werden.

In dem neunzehnten Kapitel (p. 131) wird gezeigt: was wir nach dem gnädigen Rathschluß Gottes in dieser und jener Welt Gutes empfangen und erwarten. — Ein wahrer Christ hat völlige Vergessenheit der Sünden, das Wohlgefallen Gottes, den Zugang zu Ihm durchs Gebet, ein ruhiges Gemüth, die gewisse Hofnung der seligen Zukunft und den Vorschmack des ewigen Lebens. Nachdem der Verfasser dieß alles umständlich beschrieben hat, handelt er noch von den so genannten vier letzten Dingen. Wir bemerken, daß er sich nicht genau über die Ewigkeit der Höllestrafen ausdrückt.

Das

Das zwanzigste Kapitel (p. 142) lehret, wie wir fähig werden, an dem gnädigen Rathschlusse Gottes Theil zu nehmen. — Man findet hier mehrentheils dasjenige, was man sonst Gnadenmittel zu nennen pflegt. Es wird von dem außerordentlichen Bestande geredet, den uns Gott durch den heiligen Geist leistet, auch wird von dem letztern behauptet, daß wir Ihn aus seinem Geschäfte für eine göttliche Person erkennen müssen, allein daß er mit dem Vater und Sohn gleich groß, gleich ewiger Gott sey, dieß ist unerinnert geblieben. Was die zweifelhaften, was die befestigten Christen, was die Unbußfertigen, insonderheit diejenigen unter ihnen, die ihre Buße aufschieben, was die eben Bekehrte zu beobachten haben, und wie sie es anfangen müssen, um glücklich zu werden: darüber sind mancherley nützliche Anmerkungen gemacht worden. Von der heiligen Schrift, von dem Gebet, insonderheit von dem Vater Unser, von der Erneuerung des Taufbundes, von der Begehung des hochwürdigen Abendmahls wird als so vielen Mitteln der Heiligung eines Christen geredet. Die Feyer des öffentlichen Gottesdienstes, die Lesung erbaulicher Bücher, der Umgang mit wahren Christen, und die Betrachtung unsrer Schicksale ist nur berührt worden. Die Betrachtung des Todes ist gänzlich übergangen. Wir müssen erinnern, daß das, was Herr Alberti p. 158 vom heiligen Abendmahl sagt, irrig und unzulänglich sey. „Jesus wollte uns durch diese Stiftung an dem Leibe, den er für uns in den Tod gegeben, und an dem Blute, das er für uns vergossen hat, und an dem Segen seiner dadurch geschehenen

Erlösung, so nahe als möglich, Theil nehmen lassen."

Das ein und zwanzigste Kapitel: von der Vortreflichkeit der christlichen Religion. (p. 160) — Es ist ungemein schön gerathen. Der Verfasser zeigt, (man kann sagen: wider sich selbst) daß die Geschichte kein einziges Volk aufweise, unter welchem eine richtige Erkenntniß der natürlichen Religion ausgebreitet gewesen wäre; er bemerkt, wie wenig der Mensch, sich selbst überlassen, Neigung habe, mit anhaltendem Ernste über etwas nachzudenken, was nicht mit seiner Erhaltung, oder mit seinen sinnlichen Begierden in unmittelbarer Verbindung steht, er schließet daraus, daß das schon ein großes Verdienst der christlichen Religion sey, daß sie uns die Lehren der natürlichen Religion bekannt gemacht und ihre Erkenntnis weiter ausgebreitet hat. Insonderheit verweilet er sich bey der vortreflichen Moral des Christenthums, bey dem wohlthätigen Einflusse desselben in das Beste der menschlichen Gesellschaft und auf einen getrosten Muth im Leben und im Tode. Allein wir wünschten doch, daß er die Vorzüge der geos-

geoffenbarten Religion in Absicht auf die Glaubenslehren auch näher erwogen und umständlicher beschrieben hätte. — Den Beschluß (p. 177. 179.) macht die Anrede des Verfassers an seine eigene Kinder feyerlich.

In dem Anhange, der unter einem besondern Titel und mit einer neuen Seitenzahl als der zwoyte Theil erscheint, ist die Sammlung von Schriftstellen befindlich, die den vorhin angeführten Lehren der Religion theils zur Erläuterung, oder zum Beweise, theils zur Bestätigung dienen. Der selige Alberti erinnert, daß, wenn jemand sein Buch zur Unterweisung der Jugend brauchen wolle, es rathsamer sey, die Sammlung von Schriftstellen besonders binden zu lassen. Diese ist unter der Beyhülfe eines der geschicktesten hamburgischen Candidaten gemacht worden, und kann eine gute Grundlage abgeben. Abbadie hat in dem dritten Abschnitt des zwoyten Theils seiner vortreflichen Abhandlung von der Wahrheit der christlichen Religion die vier letzten Kapitel zu Betrachtungen über einzelne Stellen des neuen Testaments angewendet. Alberti hat viel

ähnliches mit ihm, und würde ihm noch mehr geglichen, vielleicht auch den Vorzug streitig gemacht haben, wenn seine fränklichen Umstände ihm erlaubt hätten, die schwehresten Stellen sämmtlich durch eine kurze Paraphrase zu erläutern, wie er Anfangs gesonnen war. Inzwischen bemerken wir doch folgendes. Das erste Kapitel, welches ohne alle Schriftstellen geblieben ist, hätte gleichwol einige erhalten sollen: wie viele konnte nur das Buch Hiob liefern? Aus den apokryphischen Büchern sollte man gar keine genommen haben. Hie und da hätten auch mehrere Schriftstellen können angeführt werden. Zum Beispiel: pag. 14 und 15, wo von der Wiedererstattung geredet wird, war 1 Samuel. 12, 3 und Luc. 19, 8 gut zu gebrauchen. Nächstens wollen wir noch andre Erinnerungen und ein weitläuftiges Urtheil über das Ganze hinzufügen.



Lezter Abschnitt.

Bermischte Nachrichten.

I.

Dijon.

Abregé chronologique de l'histoire ecclesiastique, civile & litteraire de Bourgogne, depuis l'établissement des Bourguignons dans les Gaules jusqu'à l'année 1772, par M. Mille. Tome premier. 1771. 8. — Ein Werk, das in die besondre Kirchengeschichte von Frankreich einschlägt.

II.

Amsterdam. Key verkauft folgendes Werk:
De la felicité publique, ou considerations sur le sort des hommes dans les differentes epoques

N^o 4

ques

ques de l'histoire. 1772. — Es besteht aus zween Octavbänden, und wird deswegen hier empfohlen, weil die vier letzten Kapitel im zweyten Abschnitt von dem Christenthum und dessen Einfluß auf das Glück der Völker handeln. Auch ist es gut geschrieben.

III.

Paris. Im vorigen Jahr ist bereits die vierte Ausgabe von des Herrn de Boissy lettres sur les spectacles erschienen. Ein Werk, das in den Streitigkeiten über die Schauspiele mit Nutzen kan gebraucht werden. Es beträgt zwei Theile in Duodez.

IV.

Eben daselbst ist außer der Handschrift, die Herr de la Harpe auf den berühmten Fenelon versfertigt, und die den Preis der französischen Academie im Jahr 1771 erhalten hat, noch eine zweyte und dritte gedruckt worden. Jene von dem
Herrn

Herrn Abbt Maury erhielt das Accessit, diese von einem Ungenannten mit der Ueberschrift: *aleae periculosae plenum opus* bewarb sich auch um den Preis. Beide verdienen verglichen zu werden.

V.

Bremen. Kern der Sittenlehre Jesu und seiner Apostel, in Grundrissen der Predigten über die Fest- und Sonntagsepisteln und andre auserlesene Schriftstellen, nebst einigen Bus- und Passionsbetrachtungen, von D. Johann Karl Koken, Superintendenten der evangelischen Kirchen und Schulen in Hildesheim. Sechster und letzter Jahrgang. Bey Georg Ludewig Förster. 1771. 8. — Den Anfang machen eine Zueignungsschrift und der Vorbericht, in welchem Herr Koken unter andern zerstreute Anmerkungen über die Kanzelberedsamkeit mittheilet. Alsdann folgen auf 260 Seiten die Predigten, nach deren Beschluß allemal ein Sittenspruch aus einem Kirchenvater angeführt wird. Ferner sieht man pag. 1. 4. die Buspredigt,

predigt, und pag. 5-32 sieben Passionspredigten. Die beiden letzten Bogen enthalten vier Register, von denen das vierte über alle sechs Theile der Grundrisse, nach den vornehmsten Stücken der Glaubens- und Lebenslehre, sich erstreckt. Wir wollen dieses Werk des Herrn Kofens nicht erst empfehlen, da es schon lange in dem Besiz des Beyfalls der Kenner ist, und sich von ähnlichen Arbeiten merklich unterscheidet.

VI.

Cambridge. Sermons on the efficacy of prayer and intercession, by Samuel Ogden, D. D. Woodwardian Professor in the Vniversity of Cambridge. Zweyte Ausgabe. 1770. 8. — Man findet hier zehn kurze Reden, die sich durch ihren Inhalt und Vortrag empfehlen.

VII.

Paris. Von den Lettres de quelques Juifs Portugais & Allemands à Mr. de Voltaire

taire ist die dritte Ausgabe in zween Octavbänden herausgekommen. Der Herr Abbt Guener, alter Professor der Redekunst zu Paris, wird für den Verfasser gehalten, und hat sich durch diese Briefe viel Ehre erworben. Bisher hat der Herr von Voltaire noch keinen gründlichern Gegner, als eben diesen Abbt, gefunden.

VIII.

Jena. Statt des Professors Johann Heinrich Bohn, der im Maymonat des vorigen Jahrs verstarb, ist Herr Johann Ernst Faber, bisheriger Professor der heiligen Philologie auf der Universität Kiel, zum ordentlichen Lehrer der morgenländischen Sprachen ernannt worden. Wir können mit Wahrheit behaupten, daß Herr Faber den seligen Bohn! weit übertreffe, und daß Jena also nichts verlohren habe.

IX.

London. The religions etablissement in Scotland examined upon protestant principles:

ples: a tract, occasioned by the late prosecution against the late Rev. Mr. Alexander Ferguson, Minister in Kilwinning. 1771. 8. Bey Cadell. — Diese Schrift ist, nach dem Urtheil einiger Britten, das für Schottland, was das bekannte Buch the Confessional für England ist. Sie hat drey Theile. Der erste enthält eine Menge Gründe wider die so genannten Unterschriften; in dem zweyten untersucht man die Verfassung der Schottländischen Kirche; und in dem dritten wird zur fernern Reformation und zur Abschaffung der Unterschriften ermuntert. Die Vorrede liefert eine weitläufige Nachricht von der Verfolgung des verstorbenen Fergusons.

X.

Eben daselbst. Free thoughts on the subject of a farther reformation of the church of England; to which are added the remarks of the editor. By the author of a short and safe expedient for terminating the present debates about subscription. Published by Benjamin Dawson. 1771. 8. Bey Wilkin. — Herr Dawson

son ist, wie der Titel lehret, nur der Herausgeber dieser Schrift. Der Verfasser derselben ist der verstorbene Herr Jonas, und dieser dringet sehr auf die Abschaffung der Unterschriften.

XI.

Paris. Anecdotes ecclesiastiques, contenant tout ce, qui s'est passé de plus intéressant dans l'église. 1772. 8. Zwey Bände. — Gutes und Böses, Wahres und Falsches, Nützliches und Ueberflüssiges unter einander, wie es bey solchem Allerley, bey solchen Anekdoten zu geschehen pfleget.

XII.

Breslau und Leipzig. Geschichte von England, von dem Einfalle des Julius Caesar an bis auf Elisabeth. Vierter Band. Aus dem Englischen des David Hume Esq. Nebst einem Register über alle sechs Bände der englischen Geschichte. Bey Johann Ernst Meyer. 1771. 4. zwey Alphabets drey Bogen. — Dieser Band enthält in sieben

ben Kapiteln die Geschichte der Königin Elisabeth. Eine Geschichte, die in mancherley Betrachtung äußerst wichtig ist, und durch die reizende Beschreibung des philosophischen Hume noch mehr gewinnt. Auch der Theologe muß diese Geschichte lesen, weil sie in die Reformation von England einen großen Einfluß hat. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß Herr Hume auch hier seine deistischen Grundsätze einstreuet; aber da man es weiß, kann man sich vor denselben hüten. Und wolte man ihn einer Partheylichkeit beschuldigen, weil er glaubt, daß den Catholiken unter der Regierung der Elisabeth öfters Unrecht geschehen sey, so ließe sich noch darüber sprechen.

XIII.

Berlin. Allgemeine Biographie, von Johann Matthias Schroeckh, Professor zu Wittenberg. Vierter Theil. Verlegts August Mylius. 1772. 8. 406 Seiten ohne Vorrede. — Dieser Theil ist durchaus für den Theologen wichtig, und enthält das Leben des Kaisers Constantin des Großen,

ßen, (p. 1:190.) des Kaisers Julianus, (p. 191:398.) und des Papstes Adrian des Sechsten: (p. 399:406.) des letztern nur dem Anfange nach. Herr Schröckh ist, wie man bereits aus so vielen andern Proben weiß, ein unpartheyischer und angenehmer Geschichtschreiber.

XIV.

London. Zu wiederholten malen ist gedruckt worden: An appeal to the serious and candid Professors of Christianity on the following subjects, viz, 1) the use of reason in matters of religion, 2) the power of man to do the will of God, 3) original sin, 4) election and reprobation, 5) the divinity of Christ, and 6) atonement for sin by the death of Christ: by a lover of the Gospel. — Wenn gleich in dieser Schrift, die viel Aufsehens macht, einiges Gute vorkömmt, so herrschet doch auch der Socinianismus in derselben.

XV.

Eben daselbst. Voltaire in the Shades;

or dialogues on the deistical controversy. 1770. 8. Bey Pearch. — Der Verfasser dieser Gespräche, die sehr unterhaltend geschrieben sind, ist kein Geistlicher. Voltaire und Rousseau, Julianus und Porphyrius, Sterne und Swift, Augustinus, Socrates — das sind die Personen, die sich in dem Reiche der Todten mit einander unterreden. Wenn die Geseze der Wahrscheinlichkeit allenthalben beobachtet wären, so würde dieß Werk ein Meisterstück heißen können. Es verdient übersezt zu werden.

XVI.

Frankfurt und Leipzig. Herrn Claudius Fleury, weiland berühmten Abbt's von Eocdieu, Priors von Argenteuil, und Königlichen Hofpredigers, allgemeine Kirchengeschichte des Neuen Testaments, vom Anfange der christlichen Zeitrechnung bis auf gegenwärtige Zeit. Zwölfter Theil. Verlegt's Johann Christian Koppe. 1772. 4. 550 Seiten, ohne die Vorrede. — Dieser zwölfte Theil enthält das 80, 81, 82, 83, 84,

84, 85, 86 und sieben und achtzigste Buch, oder die Kirchengeschichte vom Jahr 1230 bis zum Jahr 1282. In der Vorrede, die eigentlich zwei Vorreden oder Abhandlungen des berühmten Fleury liefert, wird von den hohen Schulen und von der Jurisdiction der Kirche geredet. Doch hat der Uebersetzer zweien Abschnitte gemacht, die zusammen sechzig Seiten betragen. Ist sind es nun zwanzig Jahre, da der erste Theil der Uebersetzung herauskam; und uns dünket, es sey Zeit, zu eilen, damit das Werk endlich völlig zum Stande komme.

XVII.

Non. *Essays historiques & critiques sur les juifs anciens & modernes, ou Supplement aux moeurs des Israelites de l'abbé Fleury, ouvrage tiré des meilleurs commentateurs Protestans & accommodé aux usages des Catholiques. 1771. 12.* — Die protestantischen Commentatoren, aus denen hier geschöpft worden, sind französischreformirte Theologen, als Beaus-

bre, Chais, Osterwald, Saurin. Das heißt aber nicht zu den Quellen selber gehen.

XVIII.

London. An apology for the present church of England, as by law established, occasioned by a petition &c. for abolishing subscriptions; in a letter to one of the petitioners. By Sosiah Tucker, D. D. Dean of Gloucester. 1772. 8. Ben Bladon. — Eine von den besten Vertheidigungsschriften in dieser Materie: selbst nach dem Geständnis der Feinde.

XIX.

Eben daselbst. The life of Servetus. By Jaques George de Chauffpie. Being an article of his historical dictionary, printed at Amsterdam &c. in the year 1756. Translated from the French, by James Yair, Minister of the Scot's Church in Campvere. 1771. 8. Ben Baldwin. — Wir führen diese Schrift deswegen an, damit niemand durch einen abgekürzten Titel verlei-

verleitet werde, eine eigene Lebensbeschreibung des Herrn Vair's zu erwarten.

XX.

Eben daselbst. The Preacher's directory; or a series of subjects proper for public discourses, with texts under each head: to which is added a supplement, containing select passages from the apocrypha. 1771. 4. Bey Johnson. — Dieß Werk hat den Herrn Enfield, dessen wir schon gedacht haben, zum Verfasser.

XXI.

Braunschweig. Herrn Dr. Wilhelm Robertson, Principals der Universität Edinburg, und königlichen Historiographen für Schottland, Geschichte der Regierung Kaiser Carls des V. Aus dem Englischen überseht. Drey Bände. Im Verlage der Fürstl. Waisenhaus-Buchhandlung. Der erste Band, 1770. 8. 482 Seiten ohne Register. Der zweyte Band, 1770. 616

Seiten. Der dritte Band, 1771. 580 Seiten, ohne Register. — Für die Uebersetzung dieses wichtigen Werks muß man dem Herrn Hofprediger Matth. Theodor Christoph Mittelfiedt, der sich am Ende der Zueignungsschrift genannt hat, danken. In dem ersten Bande (S. 1 - 246.) steht ein Abriß vom Wachstume und Fortgange des gesellschaftlichen Lebens in Europa, vom Umsturze des römischen Kaiserthums an, bis auf den Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, und dieser Abriß ist auch auf dem Titel angezeigt worden. Alsdann folgen die Beweise und Erläuterungen, S. 246 - 482. Der zweyte und dritte Band enthalten die eigentliche Geschichte. Robertson ist ein vortreflicher Geschichtschreiber.

XXII.

London. a dissertation on miracles, designed to shew, that they are arguments of a divine interposition and absolute proofs of the mission and doctrine of a prophet. by Farmer. 8. Bey Cadell. 1771. — Ungeachtet wir schon verschiedne

schiedne einzelne Abhandlungen über die Wunderwerke haben, so wird dennoch die gegenwärtige von dem Herrn Farmer auch ihr Glück machen, da sie eigne Vorzüge besizet.

XXIII.

Wittenberg. Im Septembermonat des Jahrs 1771 starb Herr Christian Siegmund Georgi, ordentlicher Professor der Theologie. Er hat sich vornehmlich dadurch bekannt gemacht, daß er in dem neuen Testament durchaus keine Hebraismos dulden wollte. Seine Professur hat der bisherige außerordentliche Lehrer der Philosophie zu Leipzig, Herr Christian Friedrich Schmidt, erhalten. Ein überaus gelehrter und verdienster Mann.

XXIV.

Hamburg. Beobachtungen über den Orient aus Reisebeschreibungen, zur Aufklärung der heiligen Schrift. Aus dem Englischen übersezt und mit Anmerkungen versehen von Johann Ernst Faber.

Erster Theil. Von Johann Carl Bohn, 1772. 8. 462 Seiten, ohne Zueignungsschrift und Vorreden. — Von diesem Werke, um welches Herr Professor Faber große Verdienste hat, und welches den Liebhabern des Orients unentbehrlich ist, werden wir ausführlicher reden, wenn der zweyte Theil wird erschienen seyn.

XXV.

Erlangen. Im Julius des Jahrs 1772 starb Herr D. Johann Georg Krafft, dritter Professor der Theologie und Pastor an der Universitätskirche. Es ist wirklich Schade, daß dieser Mann nicht länger gelebet hat. Denn aus dem, was er geschrieben, und was man von ihm gehöret hat, hätte man sich noch viel Gutes von ihm versprechen können.

XXVI.

London. The rites and ceremonies of the Greek Church in Russia; containing an account of its doctrine, worship and discipline.

ne. By John Glen King, D. D. Fellow of the Royal and Antiquarian Societies and Chaplain to the British Factory at St. Petersburg, 1772. 4. Bey Dodsley. — Dieses Werk verdient Aufmerksamkeit, und macht seinem Verfasser viel Ehre. Herr Doctor King schöpft aus den Quellen selbst, und bis jetzt ist keiner, bey dem man eine so gute Nachricht von der Beschaffenheit der griechischen Kirche in Rußland findet, als bey ihm.



Anhang.

Beschluß des S. 560 abgebrochenen Abschnitts von Conradi Ikenii Dissertationibus philologico-theologicis, Leyden 1749 und Utrecht 1770 vier Bände in 4.

*

XIV. De λιδοςρωτω, ad Joh. XIX, 13. (p. 537.) — Im zwanzigsten oder letzten Paragraphen führt Iken verschiedene Gründe an, die ihn bewogen haben, so vielen Fleiß auf unsre Stelle zu wenden. Im vierten zeigt er, daß man auf folgende drei Umstände seine Aufmerksamkeit rich-

richten müsse, um in der Sache urtheilen zu können:

1) zu Jerusalem war ein Ort, der κατ' ἐξοχην mit dem Namen λιδωσρωτον belegt wurde, 2) dieser

Ort war nicht weit von dem Richthause entfernt,

3) er hieß im Hebräischen Gabbatha. Die man-

cherley Erklärungen, welche § 5. 11 beigebracht und

beurtheilet worden, übergehen wir. Des Verfas-

sers Meynung liegt mit in folgenden Worten: (S.

12.) interim id vnum nobis hic in hac sententia

(es war von der Casaubonischen die Rede) placet,

quod ejus patroni locum hunc in templo quae-

siverint, cum, licet id frustra in conclavi Ga-

zith factum, intra templi tamen pomoeria

eum collocandum esse, certissimum sit. Ni-

hil enim aliud nomine hoc intelligitur, quam

ipsum pavementum exterioris ambitus templi,

quem Judaei הר הבית montem aedis, chri-

stianorum vero nonnulli, quoniam in eo gen-

tibus versari, non autem ulterius progredi li-

cebat, atrium gentium, quamvis minus *anxi-*
bus, cum Judaei, si vnum alterumve recen-
 tiorum excipias, ita non loquantur, appellare
 consueverunt. Sie wird weiter ausgeführt und
 mit vielen Gründen bewiesen.

XV. De vnctione aegrotorum, precibus
 juncta, & mutua offensionum confessione;
 frustraue inde exculptis extremae vnctionis
 & confessionis auricularis sacramentis, ad Ja-
 cob. V. 14, 15, 16. (p. 605. 655.) — Der
 Verfasser bekennet im vierten Paragraphen, daß in
 den Streitigkeiten zwischen den Katholiken und
 Protestanten über diese Materie viel Nüßliches ge-
 sagt worden, er verweist auf Wolf und Schetelig,
 und macht S. 5. 6. zwei Einleitungsanmerkungen.
 Die eine ist diese: Jakobus, ein geborner Jude,
 schreibt an geborne Juden, er wird sich also nach
 ihrer Art zu denken und zu reden gerichtet haben.

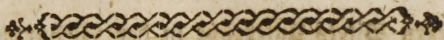
Die

Die andre lautet so: die angeführten Verse betreffen den Zustand der Kranken, und die Pflichten, die ihnen zu erweisen oder auch von ihnen auszuüben sind. -- Es ist nicht zu leugnen, daß in dieser sehr weitläufigen Abhandlung viele gute Bemerkungen vorkommen, man mag auf die Philologie, oder auf die Historie sehen, allein wir haben wenig Neues entdeckt, und uns dünkt, es sey einmal Zeit, die Recension dieses sonst schönen Werks zu endigen.

Ende des sechsten Theils des ersten Bandes.

Inhalt.

- I. Der Prediger an dem Krankenbette seiner
Zuhörer „ „ „ S. 611.
- II. Erörterung des beständigen Werths der
symbolischen Bücher der evangelisch-lu-
therischen Kirche „ „ S. 627.
- III. Briefe über die wichtigsten Wahrheiten
der Offenbarung „ „ S. 645.
- IV. Jesus ex Natalium opportunitate Messias.
S. 662.
- V. Exercitationes criticae in Jobi Cap. XIX,
32-29. „ „ S. 676.
- VI. Anleitung zum Gespräch über die Reli-
gion „ „ S. 688.
- Bermischte Nachrichten „ „ S. 711.
- Anhang „ „ S. 728.



Beim Verleger dieses Werks sind diese Michaelmesse folgende neue Bücher heraus-
gekommen:

Barkhausen, H. L. W. Briefe über die Policei des
Kornhandels, 8.

Bibliothek, außerlesene, der neuesten deutschen Litteratur, 4ter Band, gr. 8.

Fredericksdorf, L. Fr. Anweisung für angehende Justiz-
beamte und Unterrichter, zweiter Band, 4.

Neueste Religionsgeschichte unter der Aufsicht des
Hrn. D. Walchs, 3ter Theil, groß 8.

Seckers, Thomas, Predigten über verschiedene Ge-
genstände, 2ter Band, groß 8.

Schütz, des Hrn. Prof. Grundsätze der Kunst zu den-
ken, 8.

Ueber die chinesischen Gärten, eine Abhand-
lung, 8.



des Herrn Vitet's Unterricht in der Vieharzneikunst,
aus dem Französischen übersetzt, von Hrn.
Professor Erxleben, des ersten Theils erster
Band, 8.

Westfeld, C. F. G. über die Abstellung des Herrn-
dienst's, 8.
